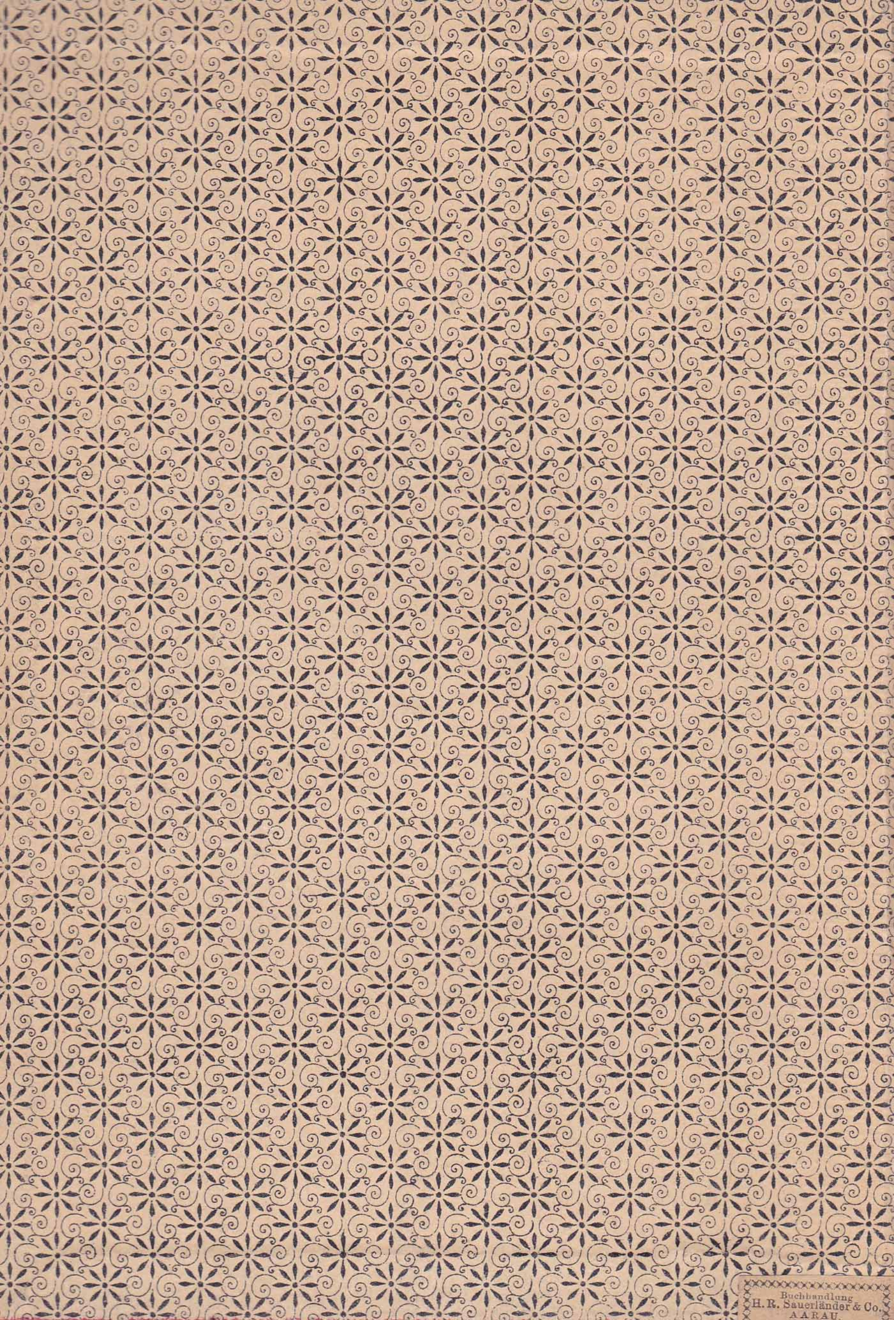
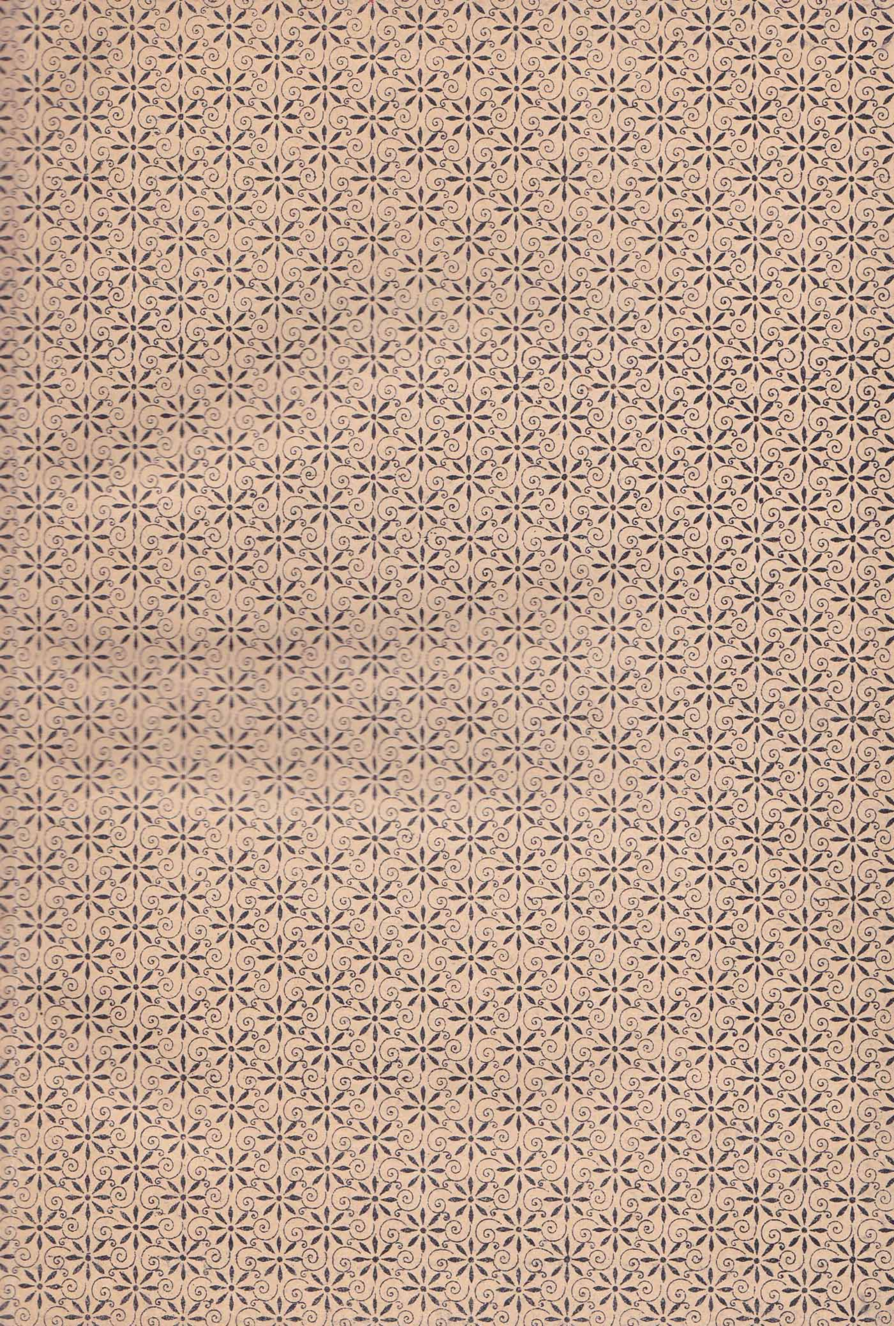
Joseph Joachim,

Erzwungene Sachen.









Erzwungene Sachen.

Von

Joseph Joachim.

Basel.
Benno Schwabe, Verlagsbuchhandlung.
1890.

Schweighauserische Buchdruckerei.

Erstes Kapitel.

Die Leute vom Zehnthofe. — Das Wunder. — Antonele's Jugend- und Entwickelungsjahre.

Er war der Sohn Dursli's, des Sohnes Michaels, des Sohnes Melchiors, des Sohnes Joggi's; auch dieser Joggi war ein Sohn gewesen und zwar ebenfalls derjenige eines Joggi's, Großjogg genannt.

Wohl hätte sich diese Geschlechtsabstammung an der Hand der Pfarr- und Jahrzeitenbücher noch um einige Grade tiefer in die Geschichte zurück verfolgen lassen; allein die Leute vom Zehnthofe, von denen hier die Rede ist, zogen es augenscheinlich vor, bei diesem Großjogg als ihrem Stammherrn stehen zu bleiben, sintemal er es gewesen, der durch Einheiraten sich vom unbemittelten obskuren Taglöhner zum Besitzer des wohlabträglichen Zehnthofgutes emporgeschwungen hatte.

Von diesem Großjogg wurde des fernern erzählt, daß er ein absonderlich hab- und strebsüchtiger Mann gewesen und, wie weiland Peter der Große, sein politisches Testament hinterlassen habe, worinnen er es seinen Nachkommen zur Pflicht gemacht habe: erstens darauf zu halten, daß, um eine Erbteilung zu verhüten, jeweilen von den Söhnen des Hauses bloß einer und zwar der jüngste sich vereheliche; zweitens keine Anstrengung unversucht zu lassen, um das Letzigütlein, das in Form eines spitzigen Keils in das Areal des Zehnthofes hineindrang, zu erwerben und letzterm einzuverleiben.

Er war der Sohn Dursli's, des Sohnes Michaels, des Sohnes Melchiors, des Sohnes Joggi's. Alle diese Stammhalter hatten leibliche Brüder gehabt, ohne daß es einem von diesen letztern eingefallen wäre, gegen die Bestimmung Nummer eins des Großjogg'schen Testaments, betreffend die Erbfolge, sich aufzulehnen und zwar um so weniger, als jene durchaus nicht im Widerspruch stand mit den Sitten und Anschauungen der damaligen Zeit, nach welchen die mindern Leute sich nach Herzenslust verheiraten durften, gab es doch bei ihnen nichts oder sehr wenig zu verlieren und gereichte diese Freiheit dem Großbauernstand sogar zum indirekten Nutzen, indem die

billige Arbeitskraft sich dadurch stets von neuem rekrutirte. Bei den Besitzenden jedoch, da war eine Beschränkung des Eherechts schon eher am Platze, da galt es als löbliche Pflicht, die Güter ungeteilt zu erhalten und zu mehren.

Er war der Sohn Dursli's — — Dieser Dursli, als er in die Jünglingsjahre getreten, würde schwerlich etwas dagegen eingewendet haben, falls einer seiner ältern Brüder es sich herausgenommen hätte, die Annehmlichkeiten und Pflichten des Stammhaltertums für sich in Anspruch zu nehmen. Denn während diese seine Brüder, wie in der Familie erbgebräuchlich, sich eines derben Wuchses und einer kräftigen Gesundheit zu erfreuen hatten, war er selbst, sowohl der Leiblichkeit als auch des Gemütes nach von früher Jugend auf das geblieben, was man in der Volkssprache mit dem Worte „Pflitz", d. i. Schwächling zu bezeichnen pflegt. Allein seine Eltern hatten bereits über ihn verfügt und ihm unter den Schönen des Dorfes eine Lebensgefährtin auserkoren, die, abgesehen von der ansehnlichen Aussteuer, vermöge ihrer körperlichen Rüstigkeit und geistiger Willenskraft all' das vollauf zu ersetzen geeignet war, was ihrem Bräutigam an diesen Gottes- und Naturgaben gerade mangelte. Resi hieß die Schöne, auf deren

Oberlippe schon in den Mädchenjahren sich jener zart-blonde Flaum angesetzt hatte, aus welchem sich mit der Zeit ein wirkliches tiefblondes Schnauzbärtchen entwickelte, um das die Inhaberin von manch' einem jungen Offizierchen mit Recht hätte beneidet werden dürfen.

Die Heirat Dursli's mit der holden Kirchmeier-Resi fiel mit einem andern, nicht minder wichtigen und glücklichen Familienereignis zusammen.

Wie wir oben gesehen, bezog sich das Testament des Ahnherrn Großjogg in seiner zweiten wesentlichen Bestimmung auf die Erwerbung des Letzigütleins, das ihm so sehr ein Dorn im Auge gewesen. Allein der Mann hatte gut bestimmen, der Keil in das Zehnthofgut hinein blieb Keil, nach wie vor. Denn nicht sobald hatte der greise Letziklaus von seines Nachbars letzter Willensverordnung Kunde erhalten, als er selbst, seine Söhne versammelnd, ihnen ebenfalls seine Verfügung mitteilte zu ihrem und ihrer Nachkommen Verhalt, dahingehend, daß sie treu zusammenhalten und lieber Tag und Nacht am Webstuhl sitzen und sich alle Genüsse versagen und jedwede Entbehrung leiden sollten, als je von ihrem Erbgütlein zu lassen, welchen Preis „die da drüben" ihnen dafür auch bieten mögen. Und was die Söhne

ihm in die Hand gelobt, das hielten sie und ihre Nachkommen denn auch getreulich. Ein volles Jahrhundert lang mühten sich die Zehnthofmänner umsonst ab und ließen keine Mittel unversucht, um das „maledeite“ Häuschen nebst den beiden zugehörigen Äckerlein in ihren Besitz zu bekommen, die „Weberbuben“ blieben unzugänglich, hielten an ihrem Erbgütchen fest mit aller Kraft und Zähigkeit, blieben taub und stumm selbst gegen die großmütigsten, verzweifeltsten Preisangebote. Bis zur Zeit von des Zehnthöferdursli's Verheiratung der letzte der „Weberbuben“ kinderlos dahinstarb und endlich auch der zweite Punkt des Großjogg'schen Familientestamentes in Erfüllung gebracht werden konnte. Flugs wurde das morsche Weberhäuschen niedergerissen und dem Erdboden gleich gemacht, desgleichen die Grenzpfähle, die man so lange scheel und zornig angeblickt, eiligst entfernt: der Zehnthof hatte seine natürlichen Grenzen und die wünschbare Abrundung gefunden; die Freude darüber war groß auf dem Zehnthofe. Und die Brüder empfanden, wie es nun erst recht die Lust war, tapfer zu arbeiten auf dem schönen, erweiterten Gute; sie werketen denn auch mit verdoppelter Anstrengung bis in die späte Abendstunde hinein, um nach kurzem Schlummer, beim frühesten Morgen-

schimmer, sich neuerdings in den Arbeitskarren zu spannen.

Die Männer auf dem Zehnthofe, zumal die ältern Brüder, werketen sich krumm und lahm.

Und die Leute des Dorfes begannen sich gesprächweise zu fragen: auf wen wohl das große Gut dereinst übergehen soll? Der Dursli schon über die zehn Jahre verheiratet und noch keine Leibeserben da, nicht einmal die entfernte Aussicht auf solche! Was wohl die Resi dabei denken wird?

Nun, die Resi Zehnthofbäuerin — ihr war es die ersten Jahre ihrer Ehe über schon gar nicht so unlieb gewesen, die Mutterfreuden entbehren zu müssen, konnte sie doch nur um so ungehinderter ihren vielfachen und angestrengten häuslichen und Feldarbeiten obliegen. Mit der Zeit aber, als sie gewahrte, wie ihres Mannes Brüder vor der Zeit und abgehetzten Ackergäulen gleich dem Grabe entgegen siechten, und ihr Dursli selber seine lützeln Kräfte mehr und mehr verbrauchte und sichtbarlich zusammenschrumpfte, da begann auch sie sich mit der bänglichen Frage zu beschäftigen: Was soll dereinst mit dem Gute werden, wer uns beerben?

Ihr eigener Bruder Hans? Der besaß ja selbst keine Kinder.

Ihre Schwester Zille, mit welcher sie seit der Mutter Tod in der bittersten Feindschaft lag? Diese Zille, die sich an den Trunkenbold, den Flüehkasper, gehängt? Diese Zille mit der wüsten Zunge, die gleich ihrem Manne und ihren Buben kein rechtes Wort von ihr, der Resi, sprach, sondern sie als Geizteufel und Rackertier verspottete und verschrie vor allen Leuten, weil ihrem Begehren nach einem Darlehen aus der Zehnthofkasse ohne genügende Sicherheit nicht entsprochen werden wollte? Diese Zille und ihre liederlichen Buben sollten dereinst den Zehnthof beerben und sich darauf gütlich tun auf ihre Weise und gar noch der Erblasser spotten, ihrer selbst, der Resi? Nie und nimmermehr, oder es müßte schon gar nicht zu verhüten sein.

So dachte die Resi. Und eines Frühlingssonnabend, als sie und ihr Gatte auf der Hausbank zusammen saßen, konnte sie nicht umhin, das Gespräch, daß sich bislang um den Stand der Wintersaaten, die Anlage des „Pflanzplätzes“ und die Schweinezucht gedreht hatte, nun auch auf diesen, ihr eigen Gemüt vielfach beschäftigenden Gegenstand überzulenken, indem sie anhub:

„Sag' mal, Dursli: Ist Dir der Umstand wirklich noch nie aufgefallen, daß schier alle Leute,

sogar die ärmsten, ihre Nachkommenschaften haben, einzig wir ausgenommen, die sie doch nicht Mangel leiden zu müssen brauchten."

„Nachkommen?" Der Dursli schaute sie erst groß, dann ordentlich verschämt an, denn nun begann er zu begreifen.

„Kinder mein' ich!" verdeutschte die Resi.

„Hm! hm!" lautete Dursli's Antwort. Was hätte er denn darauf sagen sollen auf die Rede, wie er eine ähnliche von seiner Resi noch nie vernommen und über deren Gegenstand er selbst noch viel weniger je nachgedacht hatte? Jene aber fing nun sachte an, ihren Betrachtungen und Befürchtungen betreffend die Erbfolge beredten Ausdruck zu geben. Auf die Eventualität einer Beerbung durch das „Flüehkasper Pack" hinweisend meinte sie: „das darf nicht sein, Dursli, wir müssen dem vorzubeugen trachten!"

Ohne den eigentlichen Inhalt und die Tragweite dieses ehegesponslichen Gedankens begriffen zu haben, verfehlte der gute Dursli keineswegs, mit dem Kopfe beistimmend zu nicken; was die Resi bestimmte, in ihrem Vortrage also fortzufahren:

Man hat von Beispielen gehört, da und dort, daß selbst in den hoffnungslosesten Fällen der lieb' Gott ein gnädig allmächtig Einsehen getan und

Leute mit Kindern beschenkte, wo solches schon gar nicht mehr erwartet worden.

Dursli nickte abermals, obgleich er weit davon entfernt war, der Gattin Rede in ihrem Zusammenhange gehörig würdigen zu können.

Die Resi erläuterte: Ich meine, wir sollten jemand auf die fromme Wallfahrt schicken, nach einem besonders geeigneten Gnadenort hin. Die Keßlergrit tut solches, wie ich vernommen, ordentlich billig. Auch sollten wir uns, zu dem Zwecke, zwei, drei Neutaler nicht allzusehr reuen lassen. Was sagst dazu, Dursli?"

„Ich bin's schon zufrieden," erklärte der allzeit Zufriedene.

„Oder," fuhr die Bäuerin in ihrer Betrachtung fort, „wäre es vielleicht nicht rat- und wirksamer, wenn wir beide die Sache selbst verrichteten — wer weiß? Die Heiligen könnten's sonst leicht also deuten, als ob uns an der Sache nicht sonderlich viel gelegen wäre. Auch könnten wir das Geld selbsten vertun, brauchten damit der Grit nicht den Schnabel zu glätten . . . Es ist noch sehr früh an der Jahreszeit, mit den Frühjahrsarbeiten hat's noch gar nicht die große Eile, so daß wir so ein paar Täglein schon an die Sache wagen dürften. Brauchen uns auch

wegen der kleinen Versäumnis und der Unkosten um so weniger ein Gewissen zu machen, da wir ja, die vielen Jahre unserer Ehe über, uns sozusagen kein Freudelein gegönnt haben und ohne Not nie von Hause gegangen. Die Schaltenkäthri könnte derweil das Hauswesen versehen, sie, die Käthri, stiehlt nicht, ihr dürfte man bei einiger Behutsamkeit Küche und Keller wohl anvertrauen. Oder was meinst Du, Dursli?"

Ach, sie hätte es ja wissen sollen, daß er alles gut hieß, zum voraus schon, was sie riet, anordnete oder selbst tat.

So ging es denn ungesäumt an die Vorkehrungen zu einer richtigen, mehrtägigen Wallfahrt: der Schuhmacher wurde auf die Störe genommen, damit er die Schuhe frisch sohlte, sowie ein Rauchschinken gekocht und eine Anzahl Eier hartgesotten, des fernern eine Büchse mit Kaffeepulver gefüllt und ein Stück Zucker zu Würfeln zerschlagen. Der Schaltenkäthri wurde der ungefähre Bedarf an Lebensmitteln für sich und die Mannsvölker in Bereitschaft gesetzt, alles Übrige aber hübsch hinter Schloß und Riegel verwahrt; denn, so räsonnirte die Frau Resi, Gelegenheit macht Diebe, und dieser schrecklichen Versuchung sollte man ohne Not niemand aussetzen.

Sechs Tage gedachten sie auf die Wallfahrtsreise zu verwenden.

Allein am Spätabend des fünften Tages waren sie schon wieder zu Hause angelangt. Es hatte die Resi nicht mehr länger in der Fremde gelitten, die Sorge um die Hühner und die Ferkel ihre Schritte ordentlich beschleunigt, so daß der Dursli den letzten Tag der Heimreise ihr schier nicht mehr zu folgen vermocht hatte. Nun konnte sich der Gute tüchtig ausruhen, die Resi ließ ihn schlafen bis in den späten sonnenhellen Morgen hinein. Sie zählte auch den Rest der Reisekassa nach und fand, daß die Wallfahrt doch ein gut Stück Geld gekostet; man hatte sich eben ein gut Essen und Trinken gar nicht reuen lassen, schon auch aus dem Grunde, weil für sie beide die Gelegenheit von Hause abzukommen und sich gütlich zu tun, voraussichtlich nicht sobald wiederkehren würde; und dann noch aus einem andern...

Und das Ergebnis der frommen Wallfahrt, das erhoffte?

Ei, das ließ denn auch nicht allzulange auf sich warten, das Wunder geschah, das erbetete, durch Opfer erflehte. Die Resi begann sich Mutter zu fühlen, ihre Freude hierüber ward eine übergroße, so zwar, daß sie sich kaum enthalten konnte, das süße

Geheimnis aller Welt auszuplaudern auf Weg und Steg. Ihren Dursli behandelte sie in der Folge mit einer Zärtlichkeit, wie er einer ähnlichen sich kaum in den Flitterwochen ihrer jungen Ehe zu erfreuen gehabt hatte und die ihn nun ordentlich verblüffte.

Die Buben der Schwester Zille aber reckten bei der Begegnung mit der Zehnthöferin höhnisch die Zungen heraus und ließen es an bösen beleidigenden Worten nicht fehlen. Die Resi kehrte sich wenig daran, freute sich vielmehr, daß die gütige Vorsehung der verhaßten erbsüchtigen Verwandtschaft ein Schnippchen zu schlagen im Begriffe stand.

Als die Zeit um war, genas die Resi eines Knäbleins; eines gar kleinen Kreatürchens zwar, das man aus Furcht, es könnte ihm ein Leid geschehen, kaum herzhaft anzurühren wagte, so zwar, daß der Dursli, als die glückliche Mutter es ihm eines Tages freudestrahlenden Blickes darreichte, damit auch er sich an dessen Anblick ergötze, nichts besseres zu tun wußte, als seinen Wollhut hinzuhalten, dessen Vertiefung denn auch zu des Sprößlings Aufnahme mehr als genügend hingereicht haben würde.

Und die boshaften Leute, die des Kindes ansichtig geworden, spotteten: da sieht man die erzwungene

Sache! Ein Grittibenzchen*), zu welchem dem Bäcker der Teig mangelte — —

Es war nicht nur ein ungewöhnlich kleines, sondern auch ein sehr schwächliches Kind zu nennen, und hätte die Mutter Resi zu dessen Pflege nicht alle erdenkliche Sorgfalt und Mühe aufgewendet, wer weiß, ob es nicht in seiner zarten Jugend schon das zeitliche Erbe gesegnet, um gleich das überirdische anzutreten. Es kam davon; doch schwächlich und blöde blieb es auch die fernern Jahre hindurch. Und als es schulpflichtig geworden, da ließ sich die Zehnthöferin ein ärztliches Zeugnis ausstellen, gemäß welchem der Knabe infolge der mangelhaften körperlichen Entwicklung um ein Jahr zurückzustellen sei. Das Nämliche wiederholte sich des folgenden Jahres. Als aber der Antonele — dieser Name war dem Kinde in der Taufe beigelegt worden zu Ehren des Heiligen, dessen Gabe nach dem Glauben frommer Katholiken darin bestehen soll, durch seine Fürbitte Vermißtes vom Himmel schenken oder Verlorenes wieder finden zu lassen — — als also der Antonele in sein neuntes Altersjahr getreten, da half kein Einwenden und Sträuben mehr, er mußte in die

*) Backwerk, in Gestalt eines Männchens.

Reihen der ABC-Schützen treten. Trotz der wonnig strahlenden Maisonne hatte die sorgliche Mutter ihn förmlich in Wolle und Watte gehüllt und führte ihn, also gepanzert, eigenhändig nach dem Schulhause hin; sie unterließ es auch nicht, dem Schulmeister in der Behandlung des Kleinen die größte Schonung anzuempfehlen, mit dem Bedeuten, daß ihm im Falle des Gewährens eine hübsche Anerkennung in Form einer tüchtigen Schickete*) nicht fehlen werde.

Zur Pflege und Beaufsichtigung unseres Antonele war stets noch die Kindswärterin — eine ältliche mißgestaltete Weibsperson, Namens Vroni — beibehalten worden. Die Vroni mußte denn auch allmorgendlich das „Kind" zur Schule geleiten und eine halbe Stunde vor Schluß derselben sich wieder dorthin begeben, um, mit Schirm und Umschlagtuch ausgerüstet, den Schutzbefohlenen in Empfang zu nehmen, zum großen Jubel der übrigen Schuljugend, die sich über die Beiden in spöttischen Aus- und Nachrufen ergossen.

Das Flaumkißchen aber, das dem Antonele als Sitzunterlage in die Schule mitgegeben werden wollte — nein, das Kissen durfte seitens des Schul-

---

*) Gabe an frischem Schweinefleisch und Würsten.

meisters trotz der wiederholt erhaltenen Wurstspende doch nicht wohl geduldet werden.

Und erst die so äußerst schwache und schwer zu entwickelnde Fassungsgabe des Knaben — sie brachte den Schulmeister oftmals in die helle Verzweiflung, so daß er bei seiner Frau Schulmeisterin in die bittere Klage ausbrach: „Einer wirklichen leblosen Puppe wäre mit dem nämlichen Aufwand von Eifer wohl eben so leicht die Buchstaben- und Zahlenlehre beizubringen, wie diesem blöden Zärtling aus dem Bauernhause, gewiß! Wenn das Büblein nicht ebenso gutmütig wäre wie dumm, ich hätte schon oft den Stock — doch wie sollt' man dies können, einer solch' großen Einfalt gegenüber!“ Und die Frau Schulmeisterin stimmte bei: „O nein, das lass' Dir nicht einfallen, ich bitt' Dich! Denk' an den Pfingstkuchen und das Krättlein frischer Eier, Mann!“

Und die Bäuerin selbst, als ihr der Lehrer Kenntnis von den höchst geringen Fortschritten dieses seines Schülers gab, beruhigte: „Laßt Euch das nicht stark anfechten, Schulmeister! Des Antonele's Erbe wird so groß sein, daß er, um leben zu können, die Wissenschaft wohl entbehren kann. Also nur nicht allzusehr drängen und plagen, es würd' mich arg betrüben.“

Das Erbe des Zehnthöferkindes war wirklich groß genug. Und immer noch wurden seitens seiner Angehörigen die größten Anstrengungen gemacht, um dasselbe zu mehren. Die alten Knaben, Antonele's Oheime, konnten freilich nicht mehr, ihre Kräfte waren aufgezehrt, sie legten sich beinahe gleichzeitig zu Grabe. Auch mit des Vaters Dursli's Arbeitskraft war es nicht mehr weit her; mit gekrümmtem Rücken, schlotternden Knieen und keuchenden Atems schlich er einher, vor der Zeit schon ein Greis, war trotz des besten Willens nicht mehr im Stande, die Pflugsterze zu führen, die Sense und den Dreschflegel zu schwingen, mußte solche und andere Arbeiten völlig den Dienstboten, die Leitung derselben und die Sorge um das ganze Hauswesen seiner kernhaften und mutigen Frau Resi überlassen.

Dem natürlichen Gange der Dinge nach wäre nun freilich zu hoffen und zu erwarten gewesen, daß der heranwachsende Sohn baldigst in die Fußstapfen seines Vaters treten werde und zwar mit der Energie und Tatkraft eines richtigen jungen Bauern. Doch ach, diese Aussicht lag immer noch in so weiter Ferne. Denn mochte die Mutter Resi dem Jungen noch so sehr zusetzen mit Milchrahm und Butterbrod, mit Eierkuchen und honigbestrichenen Semmelschnitten —

er genoß des Fürtrefflichen so wenig und das Für-trefflichste wollte immer noch so wenig anschlagen. Trotz den zunehmenden Jahren war und blieb er ein „Pflitz“, auch dem Geiste nach. Er war der Schule entwachsen, allein dieses Wachstum war ein so höchst geringes zu nennen und drohte ihn nun vollends im Stiche zu lassen.

So kam denn, ehe man sich dessen versah, die Zeit, da unser Antonele gleich seinen Altersgenossen zu der militärischen Aushebungsmusterung entboten wurde. Seine sämtlichen Dorfkameraden wurden als tüchtig befunden und eingereiht, er allein blieb ohne Karte und „Meyen“; ja man fand es nicht einmal für notwendig, ihn unter das Maß zu stellen, ihm sahen die bebrillten und beschnauzten Herren die absolute Untauglichkeit schon von weitem an. Hätten sie ihn aber auf die Wage gesetzt, würde wohl ein ziemlich günstigeres Resultat zu Tage getreten sein; denn die Zehnthofbäuerin hatte ihr Söhnlein mit einer Anzahl harter Brabäntertaler ausgerüstet, daß sie ihm fast die Hosentaschen platzen machten und das Gehen ordentlich erschwerten. Das merkten sich seine Dorfkameraden sehr schnell und empfanden großes Mitleid mit dem Geplagten; und beschlossen in heim-licher Abrede, ihn von dem lästigen Beigewicht nach

Kräften zu befreien, d. h. auf Rechnung des Erben vom Zehnthofe des tapfersten zu zechen. Da hätte man den ausgelassenen Jubel hören sollen, mit welchem sie, den Antonele in ihrer Mitte, das heimatliche Dorf betraten! Als die Mutter Resi sich abends aufmachte auf die Suche nach ihrem Söhnchen — da saß er am Wirtshaustische oder, richtiger gesagt, lag er sinnlos betrunken auf dem Schoße eines riesigen Taglöhnerbuben, die Zielscheibe des ausgelassensten Spottes seiner Kumpane, die mit seinen Talern die Zeche beglichen. Was blieb der erbosten Mutter anders übrig, als ihren armen Antonele rasch unter ihre Fittige zu nehmen und ihn, wie es eben ging, bald schleppend, bald tragend, nach Hause zu schaffen. Und dann die Übelkeit, die ihn befiel, und von welcher er sich erst nach Tagen vollends zu erholen vermochte; und das große Mitleid, das die Mutter für ihn empfand, der Zorn über die lose, böse Welt, gar nicht zu beschreiben!

Zweites Kapitel.

Vater Dursli stirbt. — Antonele auf Freiersfüßen.

Im Laufe desselben Jahres verstarb schier urplötzlich der Vater Dursli. Seit Langem war er nur mehr der Schatten seiner selbst gewesen, in der Regierung des Hauses von jeher die reine Null. Und doch ließ sein Weggang im Hause eine nicht unbedeutende Lücke zurück. Denn wer sollte hinfüro die Kartoffeln und Rüben schälen, die Äpfel rüsten und die Bohnen und Erbsen enthülsen? Wer das Geflügel füttern und den Bienen warten? Lauter kleine und unansehnliche Dienste zwar, die aber gleichwohl verrichtet sein wollten und vom Dursli mit ebenso vieler Sorgfalt als Geduld auch wirklich verrichtet worden waren. Und wie gut er sich stets betragen, wie frein und geduldig über alle Maßen, so genügsam und häuslich. Und wenn auch seinem eigenen Wissen und Wollen nach von jeher sehr beschränkt, hatte doch

sein beifälliges Nicken bei all' ihren Reden und Vorschlägen der Frau Resi stets wohlgetan, war ihr zum eigentlichen Bedürfnis geworden. Sie hatte zu ihm sprechen können gemäß des Weibes Bedürfnis, in Freud und Betrübnis, in Zufriedenheit und Zorn, ja sich bei ihm so recht eigentlich aus- und gesund sprechen können, ohne Mißdeutung, Indiskretion oder gar Widerspruch befürchten zu müssen. Nun war er fort, der Sanftmütige, Geduldige, fort für immer.

Dafür war freilich der Sohn Antonele da, in der Blüte der Jahre stehend und berufen, den Vater als Haus- und Landwirt, Schützer und Berater zu ersetzen mit Mut und Kraft. Doch wie wenig war an dem jungen Manne an Mut und Kraft zu entdecken! Man brauchte nur seine äußerliche Erscheinung, die kleine schwächliche Figur, die schlaffe Haltung und den wackeligen Gang, vollends aber das kindliche, ausdruckslose Gesichtchen mit den blöden, farblosen Äuglein und dem ziemlich breiten, ewig lächelnden Mund zu betrachten, und dazu die dünne, ungebrochene Fistelstimme hören; und die Meinung, die man von der Person des Erben vom Zehnthofe bekam, konnte für diesen keineswegs schmeichelhaft lauten.

„Antonele“, sprach die Mutter eines Tages, „es wird nachgerade an der Zeit sein, daß wir an

etwas anderes denken. Ich bin alt und mürbe geworden; Du aber bist in die Jahre gerückt, da man kein Kind mehr ist, sondern da man anfängt, sich in der Welt ein bischen umzusehen — — Kommt's Dir nicht in Sinn, auf was ich andeuten will?"

Antonele schüttelte langsam verneinend den Kopf, damit bekennend, daß ihm leider nichts in Sinn kam, obwohl er, der Mutter Rat buchstäblich befolgend, nach links und rechts ausgeschaut hatte.

„So muß ich Dir's halt vollständig verdeutschen," sagte sie. „Ich meine nämlich, Du solltest darauf sinnen, wie Du dem Zehnthofe eine junge, rüstige Hausfrau zuführen könntest."

Antonele schaute die Mutter groß an. Sie war ihm ja als Hausfrau schon recht und vollkommen genügend. Er sprach es denn auch unverholen aus: „Ihr seid mir schon recht, Mutter."

„Ach", erwiderte sie ungeduldig, „wie Du nur so schwer verstehen kannst! — — Ich dachte an eine junge Hausfrau, die Du Dir nehmen solltest, Antonele. Verstehst Du nun?"

Antonele rutschte verlegen auf der Ofenbank, auf welcher das Gespräch stattfand, hin und her. Nach und nach aber begann ihm doch ein Lichtlein aufzugehen: Sie, die Mutter, meinte gewiß — —

nein, der Gedanke war zu drollig, zu verwegen oder gar noch sündhaft!

Die Mutter jedoch, als hätte sie ihm den aufdämmernden Gedanken von der Stirne gelesen, packte denselben und legte ihn völlig blos: „Ja, ja, Antonele, das ist's! Du solltest Dich alsgemach an die Mädchen halten, Dir ein's auslesen. Natürlich kann hiebei nur von reichen und angesehenen Bauerntöchtern die Rede sein, deren es, gottlob! noch eine hübsche Anzahl gibt in den Dörfern, auf den Höfen."

Er sollte sich an die Mädchen halten — — Früher, in seiner Schulzeit, hatten die Mädchen sich an ihn gehalten, ihn verlacht und gefoppt auf die mutwilligste Art. Dabei kamen ihm namentlich des Hechlers rothaarige Mädchen in Sinn, die ihn stets am wildesten verfolgt hatten. Sie würden, so fürchtete er, seitdem nicht viel besser geworden sein. Und er sprach es denn auch laut und unverholen aus: „Mit des Hechlers mag ich nichts zu schaffen haben!"

„Das sollst Du auch nicht!" entgegnete die Mutter lächelnd. „Solche Taglöhnermädchen lassen wir hübsch beiseite und halten uns an fürnehme, reiche."

Und sie begann diese Fürnehmen und Reichen aufzuzählen, so weit ihre Kenntnisse reichten, sie nach ihrem Wert zu schätzen und gegeneinander zu ver-

gleichen, um schließlich bei des Bühlmattwendels Töchtern, als die begehrenswertesten, stehen zu bleiben. Bei diesen sollte ihr Sohn sich einzuführen trachten; und namentlich sein Augenmerk auf Lenchen richten, die dem übereinstimmenden Urteile der Hausiererinnen und Bettelleuten nach ein wahrer Ausbund an Liebreiz und Güte, Tugend und „Schaffrigkeit" sein mußte.

Ja, die Mutter Resi hatte bereits den Vorwand ausgeklügelt, unter welchem ihr Sohn sich auf der Bühlmatt und bei den Mädchen am besten einführen konnte: er sollte hingehen und sich nach Ferkeln erkundigen, deren des Bühlmättlers stets in Aufzucht hatten, während sie, die Zehnthöferin, selbst zur Zeit keine besaß.

Wirklich versah sie des nächsten Tages schon den Antonele mit einem frischen steifen Hemde, band ihm das Feiertagshalstuch um, knöpfte ihm den Wamms zu und kämmte ihm das Haupthaar hübsch über die Stirne herunter; und steckte ihm auch eine Handvoll schwere Silberlinge in die Hosentasche, damit sie im Gehen vernehmlich klimperten; und schob den Jüngling zur Türe hinaus, nach der Richtung des Bühlmatthauses hin, so daß dieser schier nicht wußte, wie ihm geschah. Sie schaute ihm lange und zärtlich nach; dann kehrte sie in die Küche zurück, wo der

Arbeiten so viele ihrer warteten. Als sie die Butter sott, dachte sie: nun mag er in der Bühlmattstube sitzen und sich mit den Mädchen, die ihm von der Schulzeit her ja wohlbekannt sind, unterhalten. Ob sie ihm auch etwas vorsetzen, Wein oder Kirschwasser mit Zutaten? Nimmt mich ordentlich Wunder, denn daran erkennt man das Wohl- oder Übelmögen — — Nahende Tritte, die Hausflur entlang, weckten sie aus ihrem Sinnen. Es war niemand anders als der Antonele selbst, der nach kaum einer halben Stunde Abwesenheit wieder eintrat.

„Du schon wieder zurück?“ rief die Mutter verdrießlich. „Hab' ich Dir denn nicht eingeschärft, Du solltest Dich auf der Bühlmatt ein wenig umsehen und aufhalten?“

Wohl hatte sie das, freilich ohne daß er die Absicht dieser Worte recht zu würdigen vermocht. Auch konnte er, seiner Aussage nach, nichts dafür, daß der Weisung nicht nachgelebt worden. Den Bühlmattbauer hatte er gleich im Scheunenhofe angetroffen und ihm die Grüße und die Aufträge der Mutter ausgerichtet; und den Bescheid erhalten, der Ferkel besäßen sie noch ein Halbdutzend und es würde ihn freuen, wenn er die Mutter damit versorgen könnte. Dabei blieb es.

„Und die Mädchen, Antonele? Bist denn nicht auch, unter besonderm Vorwand, in die Stube gegangen, um Dich nach den Mädchen umzusehen?“

„Nein — — ich wagt' es nicht,“ gestand er zaghaft, stotternd. „Es hieß mich ja niemand hineingehen — — Auch kam's mir in Sinn, daß sie mich auslachen könnten, wie sie's in der Schulzeit getan, fast so schlimm wie die andern.“

„Bah!“ entgegnete die Mutter, „wer wird denn auch solcher Kindereien gedenken wollen!“

Zugleich fühlte sie das Bedürfnis, ihren Sohn über die allgemeinen Eigenschaften und besondern Eigenheiten der Mädchenherzen, sowie über das Verhalten ihnen gegenüber, vom Standpunkte eines Liebhabers aus, einige kurze Belehrungen zu erteilen. „Guck!“ erläuterte sie, „was Dir das Mäulchen eines Mädchens in Gesellschaft oder auch unter vier Augen sagt, ob Freundliches oder Unfreundliches, das brauchst Du gar nicht so genau aufzufassen, Antonele! Im Gegenteil: hinter den ausgelassensten Neckereien und höhnischsten Worten steckt nicht selten die heftigste, verborgene Liebe selbst schon bei Schößlingen.*) Drum soll der Jungknabe dem Mädchen nicht auf

---

*) Backfischen.

den Mund, sondern vielmehr auf das Auge sehen, das lügt nimmer und trügt keinen, der sich einigermaßen drauf versteht. Und eben darauf sollst Du Dich verstehen lernen, Antonele. Z. B. wenn ich Dich, auch bei der gleichgültigsten Miene solchermaßen anguck — nein, ich bring' es nicht mehr zuweg, bin dafür zu alt geworden — Auch, wenn ich mir's recht überdenke, wird es Deinerseits der großen Liebesanstrengungen und Kunstgriffe schon gar nicht gebrauchen, Du bist reich, einziges Kind im Hause, Besitzer eines der schönsten Anwesen des Tales. Und dazu unbescholten, weder Säufer, noch Krakehler, auch kein Mädchenverführer oder Raufbold — —"

Nein, das war er nicht, der Antonele, er mußte es sich selbst gestehen.

„Wie sollte", fuhr die Mutter in ihrer Betrachtung fort, „wie sollte ein Mädchen, und wär' es noch so fürnehm, sich lange besinnen, oder gar ein Nein sagen können, wenn ihm die Gelegenheit winkt, in ein solch' schönes Nest hinein zu sitzen!"

Und doch ließ es sich eine einfallen, ihr Nein zu sagen und zwar gerade diejenige, auf welche man das erste und vornehmste Augenmerk gerichtet, des Bühlmättlers Lenchen.

Es war kein eigentlicher, ausdrücklicher Korb, den der Antonele auf der Bühlmatt erhielt. Vielmehr machte sein wiederholter Besuch den Mädchen nicht geringen Spaß; sie ergötzten sich weidlich an seiner kindischen Befangenheit, die ihm nicht gestattete, die Augen aufzuschlagen oder ein Scherzwort zu erwiedern; und hatten ihre große Belustigung, zu sehen, wie der junge Freier da saß wie auf glühenden Kohlen und an seinen eigenen Fingern zupfte und nach kurzem Verweilen sich wieder empfahl und zwar auf solch' eilfertige Weise, daß es selbst dem Haushund auffiel und dieser, in dem Enteilenden einen Bösewicht vermutend, ihm hurtig nachsetzte und, o Schrecken! die Zähne in die Waden schlug.

Von da ab war unser Antonele nicht mehr auf die Bühlmatt zu bewegen, so sehr die Mutter auch drängte und ihn ob seiner Blödigkeit heftig schalt. Schließlich ward sie ernsthaft böse und sagte: „Meinetwegen! Wenn Dir selbst nicht mehr daran gelegen ist — mir soll's ebenfalls gleichgültig sein, ob Du ein Wildling bleiben willst oder nicht. Werde kein Wort mehr verschwenden über diese Sache, zähl' drauf!“

Wirklich wurde zwischen ihnen über diese Angelegenheit keine Silbe mehr gesprochen, Jahr und

Tag. Und der Antonele war es so sehr zufrieden, konnte er nun doch wieder des vollständigsten seiner Tauben- und Kaninchenzucht obliegen, fast die einzige Beschäftigung, deren er sich hingab, die Sorge über Haus- und Feldwirtschaft des Gänzlichen der Mutter und dem Knechte Stoffel überlassend. Was hätte man übrigens von diesem Miniatur-Jüngelchen ein Mehreres verlangen dürfen?

* *
*

Jahre waren dahingeflossen. Mutter Resi hatte die Zeit über ihren Sohn völlig unbehelligt gelassen. Da begab es sich aber, daß sie von einer leichten Krankheit befallen wurde. Daher sie ihrem Sohne sagte: „Du wirst nun mit dem Sankt Medardustag in Dein Fünfundzwanzigstes treten, Antonele.“

Wäre dies möglich? dachte sich der Jüngling, indem er sein Kinn betastete, an welchem kaum der erste dünne Flaum zu sprossen begann. Fünfundzwanzig — ei, ei! Nun, sie muß es wohl selbst am besten wissen.

„Und“, fuhr die Mutter in ihrer Belehrung fort, „damit trittst Du zugleich in das kräftigste Mannesalter ein. Mit mir aber geht's rasch bergab, dem Grabe zu — — drum dachte ich letzte Nacht,

als ich so wenig schlafen konnte, darüber nach, was wohl aus Dir, Antonele, werden wird, wenn ich einmal nicht mehr da bin. Fremde Leute werden sich Deiner annehmen, um Dich zu betrügen, fremde Leute Dich nasführen und mißbrauchen wollen. Du wirst Dich der Pflege fremder liebloser Menschen anheimgeben müssen — ach, ich darf nicht dran denken, wie elend es Dir ergehen wird!"

Und sie wischte sich mit dem Schürzenzipfel eine dicke Kummerträne aus den Augen; um gleich wieder fortzufahren: „Und neuerdings ist mir in Sinn gekommen, wie leicht es Dir wäre, all' dies Untröstliche von Dir abzuwenden mit einem Schlage, indem Du Dir ein Weib nähmest, ein verständig rechtschaffen Weib, das gut haushalten und sich Deiner zärtlich annehmen würde in guten und bösen, gesunden und kranken Tagen — — Und die Kinderchen, die ihr bekommen werdet und die Dir dann auf den Knieen herumkrabbeln werden — denk' Dir die Kinderchen, Antonele, welche Freude sie Dir bereiten werden!"

Antonele begann gar vergnüglich zu lächeln. Die Kinder hatte er so lieb, tat so gerne mit ihnen spielen, zumal mit ganz kleinen, die noch keine Tück' und Bosheit kannten. Wie aber sollte er zu eigenen

Kindern gelangen? Oder meinte es die Mutter nicht so?

„Und", meinte die Mutter des Fernern, „am Ende ist es auch gar nicht gesagt, daß es just und absolut eine Bühlmättlerin sein muß, die Dir nun freilich entschlüpft ist; ja wer weiß, ob's nicht eigentlich ein Glück zu nennen ist, daß Du von dem stolzen Pack verschont geblieben bist. Andere Mütter haben auch noch ihre lieben Kinder, hübsche Kinder und begehrenswerte Kinder. Und da denk' ich dabei an des Hornhöfers Töchter, Mädchen wie Milch und Blut und, wie man sagt, nicht minder werkhaft und geschickt als dem Bühlmättler seine. Also halten wir uns an des Hornhöfers! Er selbst, der Hanspeter, ist uns mütterlicherseits noch ziemlich nah' freund*) und wird nicht ungern geneigt sein, diese Verwandtschaft mit einem solch' guten Hause zu erneuern. Also, wie gesagt, halten wir uns an des Höfers. Morgen ist Sonntag. Da, des Nachmittags, gehst Du hin, um das Dorf herum zu den Mädchen. Eines besondern Vorwandes bedarfst Du schon gar nicht, werden sich schon denken, weshalb Du kommst, und Dir freundlich sein. Nur mußt Du Dir ein richtig

---

*) verwandt.

Herz fassen, Antonele, und ein bischen verwegen auftreten und es an kühnen scherzhaften Worten nicht fehlen lassen. 's braucht nur den tapfern Willen."

Und der Antonele faßte sich, der Mutter zuliebe, ein Herz und ging hin zu des Höfers. Es war hellwarmer Sonnenschein und die Mädchen saßen nebst einigen andern auf der Bank vor dem Hause und plauderten und sangen. Und das Staunen, als sie unsers Antonele's ansichtig wurden, der unsichern, wackelnden Schrittes geradeswegs auf das Haus zusteuerte, war kein geringes. „Ist das", so frugen sie sich, „nicht des Zelthöfers „Kind"? Ja, ja, guck, guck! Und einen Meyen*) hat er auf dem Hut stecken, so riesig groß, daß dieser schier wackelt, wie der Kopf selbst. Wer ihm wohl unter den Wollhut geholfen haben mag? Hihihi! Und seht, er lenkte nach uns ein, lacht schon von weitem mit dem ganzen Gesicht. Am End' kommt er gar freien — o das soll ein Spaß werden!"

Und es gab wirklich einen Spaß. Die Mädchen empfingen den Erben vom Zehnthofe mit einer ausgesuchten Freundlichkeit; und hießen ihn in ihrer

---

*) Blumenstrauß.

Mitte Platz nehmen; und fingen an, auf ihn einzureden, dies und das, allerhand schnackisches Zeug, begierig der Antworten, die er darauf geben werde. Dies alles verwirrte aber des Jungknaben Sinn so sehr, daß er ganz rot wurde im Gesichte und er kein Wort hervorzubringen vermochte; und es mit der vorgefaßten Verwegenheit schon wieder aus war, ehe er nur recht damit begonnen; und ihm plötzlich all' die schicklichen, zierlichen Redensarten aus dem Gedächtnis rein entschwunden waren, die ihm die Mutter für den Gang so mühsam eingedrillt hatte. Die Mädchen, denen die große Verlegenheit, in die sie mit ihrem neckischen Geplauder den Jungknaben versetzt, nicht entgehen konnte, schlugen nun das Pfänderspiel vor. Dessen war unser Antonele von seiner Kinderzeit her ordentlich kundig und ging auf den Vorschlag um so williger ein, da er bei dieser Art Unterhaltung keine oder doch nur wenig Worte zu machen brauchte. Bald hatte er bei dem Spiele eine Anzahl Pfänder einsetzen müssen, darunter sogar seinen Hut nebst Blumenstrauß, welch' alles er nun Stück für Stück wieder einlösen sollte. Für den Strauß sollte er gemäß Urtelsspruch einem der Mädchen, und zwar dem mutwilligsten von allen, einen Kuß geben. Doch das durfte er nicht wagen, nein, das durfte

er nicht, schon aus angeborner Scheu nicht. Und ob das Schmatzen in solchen Jahren nicht etwa eine Sünde war? Die Mädchen, an seiner großen Verlegenheit sich weidend, riefen lachend: „Nun, Antonele, wird's bald? Schau, die Lise hält Dir schon den Backen hin — Mut, Antonele, greif' zu, schmatz', schmatz'!“ Dem Knaben klopfte das Herz, brannten die Wangen vor Verschämtheit und Zaghaftigkeit; er wagte sich nicht zu rühren, nicht aufzuschauen. „Vielleicht“, riefen die Mädchen, „versteht er sich nicht einmal darauf. Lehr' Du es ihn, Liese, gib ihm zuvor selbst einen!“ Und als die Lise sich anschickte, dem mutwilligen Befehle Folge zu leisten, da riß sich der Geängstigte eiligst los und lief, Hut und Strauß feig im Stiche lassend, auf und davon, den Bühl hinunter, so schnell ihn die Füße zu tragen vermochten. Ihm nach die ganze Rotte der Mädchen unter großem Halloh und Gelächter; sie hatten ihn denn auch gar bald eingeholt und gefangen genommen und schleppten ihn im Triumph auf den Spielplatz zurück, wo sie dem Hochatmenden mit allerhand süßen Worten Beruhigung und Mut zusprachen und gelobten, daß, wenn er länger bei ihnen verweilen wolle, der Kuß ihm geschenkt sein solle und sie mit ihm ganz fein und frein verfahren werden. Sie ver-

sprachen auch, ihm ein hübsch artig Liedlein zu singen, das vom Jägerlein und dessen Liebsten. „Stimm' gleich an, Liese!“ hieß es, „aber nur nicht allzuhoch!“ Die Liese sang vortrefflich; und soeben noch die wildeste von allen, nahm sie sich nun am liebreichsten des dicht an ihrer Seite sitzenden Zehnthöfer Knaben an. Sie hatte während dem Singen sich seiner Hand bemächtigt und drückte nun dieselbe heimlich, einmal um das andere, so zärtlich, so sehr zärtlich. Das verursachte jenem erst ein kitzelndes, nach und nach aber ein gar eigenartiges Gefühl, das ihm leise durch alle Glieder schauerte bis ins Herz hinan, dasselbe in gar liebliche Verwirrung versetzend, zumal er auch die Blicke fühlte, die das Mädchen von Zeit zu Zeit auf ihn hernieder warf, Blicke, mit denen sich diejenigen, die er von seiner Mutter, so zärtlich sie auch gemeint sein mochten, der Beschaffenheit und Wirkung nach bei weitem nicht zu vergleichen waren. Er begann es zu fühlen, daß es doch ein besonderes Vergnügen war, mit hübschen Mädchen zu verkehren, das Karessiren, wie es die Burschen nannten. Und die an seiner Seite war die hübscheste und stattlichste von allen, so ihm noch vor die Augen gekommen, und auch, trotz ihres zeitweiligen Mutwillens, die liebreichste, liebreizendste. Und er begann insgeheim

seiner Mutter zu danken, daß sie, wenn's doch gefreit sein sollte, ihn just zu diesen geschickt hatte, zu den freundlichen Basen des Hornhöfers. Sein Herz erfaßte sich von neuem, füllte sich mehr und mehr mit einer gewissen Verwegenheit. Und als die Mädchen, mit ihrem Gesang zu Ende, ihn fragten, ob er sich denn nicht auch eine Frau nehmen wolle, sich selbst zur Kurzweil und dem Zehnthofe zur Zierde; und die Liese an seiner Seite, ihm neuerdings und liebreich die Hand pressend, der Frage die bestimmte Form gab: „Guck' uns Mädchen an, Antonele: welche von uns gefiele Dir nun?" Da blickte er beherzt zu ihr auf und platzte ganz ernst- und herzhaft heraus: „Du, Du!"

„Also willst mich denn, Antonele?" frug das Mädchen weiter.

„Ja, ja! Auch meiner Mutter bist Du recht, sie selbst hat mich hieher gewiesen."

Die Mädchen konnten sich des hellen Auflachens nicht erwehren, was den Jungknaben neuerdings aus aller Fassung zu bringen drohte. Dies einsehend, zwangen sie sich zu einem gewissen Grad von Ernsthaftigkeit; und eine von ihnen sagte: „Stehen die Dinge so, dann tust Du am besten, Antonele, wenn die Sache gleich festmachst. Gebt Euch das Ver-

sprechen, reichet einander die Hand!“ — Und der Knabe zögerte keineswegs, der Aufforderung Folge zu leisten, und die Liese schlug fröhlich ein. Blieb also nichts weiter übrig, als nun auch die Zeit der eigentlichen Verlobung festzustellen. Dagegen meinte die improvisirte Braut, dafür gebrauche es doch noch der eingehenden Besprechung. „Das tun wir unter uns selbst ab, nicht wahr, mein Schatz?“ sagte sie, Antonele zärtlich schalkhaft anblickend. —

Wer fühlte sich glücklicher als unser Antonele, der nun so schnell und unverhofft zu einer Braut gekommen! Wie wird sich die Mutter verwundern und freuen, sie, die mich stets der Schüchternheit und Unbeholfenheit geziehen. Nun soll sie sehen, daß auch ich einen kühnen Streich zu tun vermag. Dies waren die Gedanken — wenn auch anders geformt — mit denen er sich den Heimweg kürzte. Die Mutter sollte es auch gleich erfahren, was er ausgerichtet und zuwege gebracht, sein ganzes großes Glück. Er pflückte ein Zweiglein aus der den Weg besäumenden Hagenbuchhecke und steckte es sich kühn auf den Hut, neben den „Tulipan“, den ihm die Braut geschenkt; ja in seiner Freude versuchte er sogar ein Liedlein vor sich her zu summen, dasjenige vom grünen Jägerlein, das ihm eben erst die Hornhöfer Mädchen

gesungen: wenn er sich nur auf die Worte besser hätte besinnen können; allein auch die „Weise“ war ihm vollständig entschwunden. So begnügte er sich denn damit, um seiner Herzensfreude etwelchen Ausdruck zu verleihen, das Pfeifen nachzuahmen, die Melodie Stoffels, die derselbe beim Tränken des Viehes laut werden zu lassen pflegte.

Und die Mutter Resi staunte wirklich nicht wenig, ihren sonst so zaghaften Sohn so hellgemut nach Hause kommen zu sehen. Noch größer aber war ihre Verwunderung, als der Antonele ihr die Geschehnisse dieses ereignisvollen Nachmittags mitteilte. Vor Freude ließ sie die Milch überlaufen, die sie zum Sieden über das Feuer gesetzt.

„Also Du hast gleich angefragt?“ fragte sie, „und guten Bescheid erhalten?“

„Ja, Mutter, ganz guten“, antwortete er mit dem ihm möglichsten Stolze.

„Ei, ei! Schau, schau!“ erwiederte sie. „Übrigens hab' ich auch nichts Anderes erwartet. Der Vetter Hornhöfer ist gescheidt genug, um einzusehen, daß er sein Mädchen, dieses oder jenes, unmöglich besser versorgen kann, als just bei uns auf dem Zehnthofe. Allein, daß es so rasch vor sich gehen würde, das durfte ich doch nicht erwarten, nein, gewiß nicht!

Nun nur noch eines, Antonele! Den Hornhofmädchen wird nachgesagt, daß sie sämtlich hübsch und fein und gut geartet und ordentlich werkhaft seien. Immerhin nimmt's mich ordentlich Wunder, welche von ihnen Du Dir ausgewählt hast oder vielmehr, welche von ihnen Dir so freundlich entgegengekommen ist, Antonele?"

„Das ist die große, rahne*), Mutter! heißt mit Namen Liese."

„Die Liese?" So heißt, meines Wissens, keine von ihnen. Du mußt Dich geirrt haben, Antonele, ja gewiß!"

Doch da dieser auf seiner Angabe eigensinnig beharrte, begnügte sich die Mutter, zu sagen: „Ich will ja nicht mit Dir streiten, Antonele, über diese Nebensach'. Die Hauptsach' bleibt alleweil die, daß es eines von diesen Mädchen ist, die mir vor allen andern sehr anständig sind. Und nun, da Dich so herzhaft benommen und die Sach' so gut gelungen, werd' ich Dir einen Eierkuchen backen, einen solch' mürben, küstigen, wie Dein Lebtag noch keinen solchen genossen — gleich, gleich!"

Gleich, gleich! Es war auch gleich aus im ganzen Dorfe, und die Jungburschen und Mädchen

---

*) schlanke.

teilten es sich mit auf Steg und Weg unter großem Gelächter, wie das Zehnthöfer „Kind“ auf den Hornhof freien gegangen, sich aber unter den dort anwesenden Mädchen geirrt und, statt einer Tochter des Hauses, der Heinischuhmacher-Liesel den Heiratsantrag gemacht zur ungeheuern Belustigung aller und der Liesel zumal.

Und morndeß schon kam das Gerede auch der Mutter Resi zu Ohren. Und sie wußte nicht, über wen sie sich mehr ärgern sollte, ob über die Grundeinfältigkeit ihres Sohnes, der nicht einmal die Dorfmädchen genau kannte und von einander zu unterscheiden wußte, oder über die Vermessenheit dieser armütigen Schuhmacherliese, die mit ihm solch' loses Spiel getrieben, oder über die Falschheit der Hornhöfer Mädchen, die solches zugelassen und dabei mit Lust mitgeholfen. War denn, so frug sie sich, die Welt mit einemmal so grundfalsch und schlecht geworden und keinem Menschen mehr zu trauen auf dem ganzen Erdenrund? Und die Mädchen, die Bauernmädchen, waren sie denn völlig blind geworden gegen die Ehre und das Wohlleben, so sie sich auf dem Zehnthofe erheiraten könnten?

Der arme Antonele bekam eine böse Stunde. Seine Mutter überhäufte ihn mit Vorwürfen über

die grenzenlose Ungeschicklichkeit, mit welcher er in dieser Angelegenheit vorgegangen, über seine Unwissenheit in diesen und andern Dingen; sie erging sich in lauten Klagen über das eigen traurig Geschick, das seit ihrem Eintritt auf den Zehnthof sich an ihre Fersen geheftet und nicht „luck" lassen wolle, und das darin bestand, stetsfort unfähiges und unselbständiges Mannsvolk um sich zu haben; noch nie aber habe sie solches so schwer empfunden, als just in diesen Tagen, da es sich nun erweise, daß ihr eigener Sohn, auf den sie so zärtliche Hoffnungen gesetzt, auch zu gar keinem Geschäfte zu gebrauchen sei, nicht einmal zum Heiraten, worauf sich doch ein jeglicher Taglöhnersbub verstehe und zwar zumeist nur zu früh.

Und als Antonele in weinerlichem, zerknirschtem Tone sich äußerte: „Ich mag gar nicht mehr heiraten," da entgegnete sie rasch und höhnisch: „Ja, ja, da tust Du gut daran, daß nicht magst! Ich vermute fast, sogar dem Besenbinderchristen sein Kropfmädchen täte sich noch besinnen, ob sie Dich haben wolle, und würde Dich nicht minder narren, denn die Andern!"

So maßleidig und aufgebracht hatte Antonele seine Mutter noch nie gesehen. Er selbst war wie

vernichtet. Traurig schlich er sich in die Scheune hinaus; und als er den großen Ochsen an der Raufe stehen und nach rechts- und linkshin herrische Hornstöße austeilen sah, da mochte er schier wünschen, ein kraftvoller Ochse zu sein, nur um sich an dieser falschen, boshaften Welt rächen zu können; und als er hernach die Kaninchen so vergnüglich an ihrem Kohl herumknuspern sah, gedachte er mit Neid des glücklichen, friedsamen Loses dieser Tierchen, die niemand zum Kiltgehen oder Heiraten zwinge. Sein Gemüt zog sich in Folge der erlittenen doppelten Kränkung nur noch mehr in sich zurück; eine Menschenfurcht begann sich seiner zu bemächtigen, die ihn kaum mehr einen Schritt von Hause weg tun ließ. Zumal die Mädchen glaubte er meiden zu müssen wie — — der gute Antonele wußte nicht sogleich den richtigen Vergleich zu finden, denn Schlangen hatte er noch keine gesehen; als er aber die schwarze Hauskatze heimtückisch und mordgierig den Sperlingen auflauern sah, da kam's ihm in Sinn: wie die falschen boshaften Katzen, die einem schmeicheln und zugleich Kratzwunden beibringen können schier in demselben Augenblick.

Die Mutter jedoch, nachdem ihr Zorn verraucht, bereute es nun, ihr armes Büblein seines Miß-

geschickes wegen so hart angelassen zu haben. Wie leicht konnte er die erlittene zwiefache Kränkung sich allzusehr zu Herzen nehmen, davon krank werden oder gar noch sterben. Und sie besaß nur dieses eine Kind — ach, sie wagte schon nicht daran zu denken — — Darum suchte sie durch verdoppelte Zärtlichkeit wieder gut zu machen, was sie und die Welt an ihm gesündigt; buck ihm Eier- und Rahmkuchen und nötigte ihm Milchbröcklein und Kachelmüslein auf, fast stündlich, wider seinen Willen und Appetit; und sparte nicht gute Worte und aufmerksame Krämlein, um ihn, den „Leismütigen“, aufzuheitern und vergnüglich zu stimmen; verbot es auch den Dienstboten des gestrengsten, ihn durch irgend welche Anspielung auf seine Kiltabenteuer zu beleidigen.

* *
*

Inzwischen war es Herbst geworden und kam der Winter. Im Dorfe, in den Kiltstuben sprach man von Heiraten, die sich im Laufe der Fastnachtszeit vollziehen werden. Die Mutter Resi, zu welcher die Nachrichten ebenfalls gedrungen, dachte an ihren Sohn; sie dachte an sich selbst und ihre alternden Tage, die mehr und mehr im Abnehmen begriffen waren, und seufzte noch tiefer. Und zu ihrem Sohne

sprach sie — sie tats ganz sachte und liebreich: „So gänzlich den Kopf hängen und den Verscheuchten spielen darfst Du doch denn nicht, Antonele! Ich habe vernommen, erst kürzlich, wie der alte Hornhöfer seine Töchter arg gescholten des losen Spieles wegen, das sie mit Dir getrieben; und wie mir scheint, hätte er es nicht ungern gesehen, wenn Du wieder gekommen wärest und die Sache von vorne angefangen hättest. Allein nun sag' auch ich: daraus kann nichts mehr werden, ich selbst müßte nach all' dem Vorgefallenen ernsthaft davon abraten; dem mutwilligen Pack soll nicht die neue Freude werden, dafür sind wir doch zu gut, die wir bloß mit unsern Gülten so einen Hornhof bezahlen könnten — — Um aber auf unsere Sache zurückzukommen: das Heiraten dürfen wir dennoch nicht aufgeben, obwohl es unsere Verwandten gerne sehen würden, wenn Du Junggeselle bliebest. Ei, wie würden sich dieser Zille ihre Buben mit gefräßiger Gier über das fette Erbe hermachen! Aber das Maul soll ihnen sauber bleiben, sag' ich! Schon des argen Gespöttes wegen, das sie am allerlautesten über uns getrieben haben sollen. Also Du mußt Dir eine Frau nehmen, Antonele, und sollten wir sie am äußersten Zipfelchen der Welt suchen müssen. Ja, in der Ferne wird es noch am

besten zu bewerkstelligen sein, da sind einem die Neider und Hasser nicht, wie hier im Dorfe, gleich auf den Fersen, um einem das Geschäft zu verderben. In die Fremde, sag' ich! Verstehst mich denn auch, Antonele?"

Es ist sehr zweifelhaft, ob der Jüngling die Gedankenäußerung seiner Mutter, so einfach und klar sie dieselbe auch dargelegt, vollinhaltlich zu begreifen und zu würdigen vermocht hatte; doch muß er sich die Tendenz derselben so ziemlich herausgemerkt haben, denn er erklärte gleich und diesmal ohne das übliche Stottern: „Fern oder nah', ich mag mich keinem Mädchen mehr aussetzen!"

Die Zehnthofbäuerin staunte und war sehr bestürzt. Nach und nach jedoch fing sie sich wieder an zu fassen; und ein Entschluß kam ihr, ein von der mütterlichen fürsorglichen Liebe eingegebener. „Nun," meinte sie, „falls es Dir denn so sehr zuwider ist, Antonele, nochmals an's Freien zu gehen, so werd' ich das Geschäft selbsten übernehmen müssen. Ja, ich werd' es tun, sobald nur die Witterung es gestattet."

Sie erinnerte sich entfernter Verwandten im Oberland; darunter eines Vetters, von dem sie wußte, daß er ein Bauerngut besaß, nebst etlichen

Kindern, darunter auch Mädchen, die nun erwachsen sein mußten. Dorthin wollte sie reisen, nämlich vom Knecht Stoffel sich hinfahren lassen auf Besuch.

Und sie setzte den Entschluß, nachdem sie die Eierammei zur Besorgung des Hauswesens gedungen, auch sofort in Ausführung, nicht achtend Frost und üble Fahrstraße. Zwei volle Tage gedachte sie auf dieses Geschäft zu verwenden, kam aber den ersten Abend schon, wenngleich sehr spät, wieder nach Hause. Ihr Sohn, in dessen Lebensinteresse sie sich in ihren alten Tagen der großen Mühe unterzogen, war so gespannt auf den Ausgang dieser Expedition, daß er — seit zwei Stunden schon sich zur Ruhe begeben hatte und bei der Mutter Heimkunft bereits schlief wie ein unschuldig Kind. Und die Mutter hütete sich wohl, ihn aufzuwecken. Des Morgens aber berichtete sie ihm mit sehr verdrossener Miene, daß die Mission kein Resultat gehabt; wohl besitze der Vetter der Töchter dreie, doch die eine sei schon verheiratet, die andere bereits verlobt, während die dritte an der Schwindsucht leide und dazu noch mit einem mächtigen und sehr entstellenden Höcker und kurzem Atem behaftet sei. Drum sei sie, die Mutter, auch gleich wieder abgefahren, ohne ihr Anliegen dem Vetter nur recht entdeckt zu haben.

Wie höchst gleichgültig ihr Sohn diesen Bericht entgegennahm, als ginge die Sache ihn gar nichts an — das verdroß die Mutter Resi fast ebenso sehr als das Mißlingen ihres Unternehmens selbst; ja zu ihrem großen Ärger glaubte sie bemerken zu können, wie just dieses Mißlingen dem Antonele eine geheime Freude bereitete.

Ein Zwischenfall, der sich ereignete, steigerte ihren Ärger noch mehr. Ihrer Schwester Zille rothaariger Jüngster hatte dem Antonele auf dem Kirchweg allerhand Beleidigendes nachgerufen und ihm sogar mit Steinwürfen gedroht, so daß der Erbe vom Zehnthof ganz außer Atem und zu Tode erschöpft zu Hause anlangte. Die Mutter Resi legte gegen den ruchlosen Burschen, ihren Neffen, beim Pfarramte Klage ein; zugleich schwur sie wieder des Neuen hoch und teuer, nun müsse ihr Sohn erst recht heiraten, der Sippschaft völlig zum Trotz.

Heiraten! Welchen neuen Weg nun aber einschlagen, da die sämtlichen bisherigen so sehr neben dem Ziele vorbeigeführt?

Die Eierammei wußte Rat. Sie selbst kam vermöge ihres Eier- und Kleinkramhandels weit herum zu Stadt und Land, war bekannt bei Hoch und Gering, Städtern und Bauernleuten, war über

die privaten Verhältnisse derselben so gut unterrichtet, wie kaum eine zweite. Auch hatte sie schon zu verschiedenen Malen als Heiratsvermittlerin gedient und zwar Personen beiderlei Geschlechts, die ihr das Vertrauen geschenkt. Und sie erklärte sich bereit, die nämlichen guten Dienste auch für den jungen Zehnthöfer eintreten zu lassen mit Fleiß und guter Art, sofern die Bäuerin es zufrieden sei. Ob diese es zufrieden war? O ja! Der Gedanke kam ihr so praktisch vor, der Vorschlag so willkommen — wie dumm, daß sie selbst nicht eher darauf verfallen! Die Ammei war so klug und beredt und dabei ordentlich verschwiegen — wie hätte man da länger zaudern können, ihr Anerbieten anzunehmen?

Also sollte die Ammei auf Entdeckungsreisen ausgehen nach einer schicklichen Braut. Die Bäuerin versprach im Falle des Gelingens eine anständige, ja reiche Belohnung; und lohnte die Missionarin zum voraus mit zwei blanken Krontalern nebst einem geräucherten Schinken, einer Flasche Kirschengeist und einer Schürze voll herrlicher, gedörrter Birnschnitze; und gab ihr einen mündlichen Bericht mit auf den Weg über den Vermögensbetrag, der ihrem Sohne dereinst ungeteilt zufallen und die Schwiegertochter mitzugenießen haben werde: das große und wohl-

abträgliche Hofgut, dazu ein ansehnlicher Gültrodel, die reiche Fahrhabe — — Die Ammei aber wehrte: „Laßt's nur gut sein, Gevatterin, ich kenn' dies Alles schier so genau wie Ihr selbst und werde davon den richtigen ausgiebigen Gebrauch machen!"

Zwei lange Wochen verflossen, ohne daß die Ammei weder sich sehen noch von sich hören ließ; eine harte Geduldprobe für die Mutter Zehnthöferin, die Tag und Nacht nicht mehr aus dem Gedanken herauskommen konnte: ob und wie es ihr wohl gelingen tut? und die es gewohnt war, das, an welches sie einmal ihren Sinn gesetzt, auch ungesäumt an die Hand zu nehmen und rasch zu Ende zu führen, so weit es in ihrer Gewalt lag. Und schon war in ihr der Verdacht rege geworden: Ammei, die Schlecknase, wird sich an den geschenkten Dingen gütlich tun und den Auftrag Auftrag sein lassen. O heutzutage ist niemandem mehr recht zu trauen, die Welt ist so arg schlimm geworden!

Inwieweit das abschätzende Urteil der Zehnthöferin, die Welt im allgemeinen betreffend, ihre Berechtigung hatte, darüber wollen wir mit ihr nicht rechten. Was jedoch des Speziellen die Eierammei betraf, so tat sie ihr offenbar großes Unrecht. Denn des nämlichen Abends schon, als sie diesen Verdacht

aussprach, kam, zwischen Licht und Dunkel, die Unterhändlerin auf den Zehnthof geschlurft und ließ sich schwerfällig auf den Küchenstuhl niedersinken; und klagte sehr über Müdigkeit und Blasen an den Füßen, die notwendige Folge der vielen Wanderungen die Kreuz und die Quere, die sie weit im Lande herum, auf ungangbaren Pfaden, durch Kot und Schnee ausgeführt, alles in gewissenhafter Ausführung des übernommenen Auftrages.

Die Bäuerin war hurtig mit einer angemessenen Aufwartung und zugleich auch mit der neugierigen Frage bereit: „Und nun, was hast denn ausgerichtet, Ammei?"

Die Ammei beherzigte erst einen tüchtigen Schluck süßduftenden Rahmkaffee's, ehe sie berichtete, wie sehr sie sich angestrengt auf der Suche nach einer passenden Braut für den Sohn des Hauses; solcher wären nun genugsam vorhanden gewesen, angesehene und fürtreffliche Bauerntöchter. Allein die Mädchen von heute seien so sonderbar hoffärtig und wählerisch geworden — —

Nach einer Pause und einem frischen, kräftigen Zug aus der Kaffeetasse fuhr sie fort: „Nichts für ungut, Frau Gevatterin, aber ich darf's halt nicht verschweigen: Euer Sohn ist zwar den wenigsten der

Bauernmädchen persönlich bekannt; das kommt wohl daher, daß er selbst so wenig oder gar nicht unter die Leute geht. Um so mehr aber wissen sie vom Hörensagen; und da gibt es Leute, boshafte, neidische, die es ausstreuen im Land herum, wie der Jungknab' ein solch' gefehlter, schwächlicher und dazu ein einfältig kindischer sei. Kurz und gut, das Nest gefiele ihnen scheint's wohl, nicht aber der Vogel — — Ihr werdet höhn*), Gevatterin, ob meinen groben Worten, ich seh's Euch an. Doch was kann ich dafür, daß die Leute solches schwatzen und die Mädchen alle, an deren Türe ich gepocht, es mir vorhielten und zugleich hochmütig die Nasen rümpften, als hätt' ich ihnen Nießwurz daran herumgestrichen? Ich könnt' sie Euch aufzählen zu Dutzenden; doch werdet Ihr die Namen kaum zu wissen begehren."

„So, so!" erwiederte die Bäuerin gereizt, „ihnen ist also mein Sohn zu gering und zu schlecht!"

„Das nicht gerade, nein, so weit ging keine!" suchte die Ammei zu begütigen. „Allein, wie gesagt, sein Aussehen und Tudichum will nicht recht gefallen; möchten sich halt, die Mädchen, lieber so einen Schnäuzler, ein flinkes, verwegenes Bürschchen, wenn-

*) beleidigt.

gleich dahinter gewöhnlich nichts weiters steckt, als ein bischen Großtuerei und der leere Geldbeutel. Was wollt Ihr? So eben ist die heutige Welt, so sind die Mädchen beschaffen."

„Also", sagte die Bäuerin kleinlaut, „hast Du in der Sache gar nichts zuwege zu bringen vermocht, Ammei?"

„O ja!" versetzte diese. „Zuvor aber, eh' ich's erzähle, schenkt mir nochmal ein, Euer Kaffee mundet mir so herrlich, und der Anken ist so süß . . . Nun höret: wie ich also überall angepocht an den bekannten, mit heiratsfähigen Mädchen versehenen Bauernhäusern und allerorten entweder nur lauen oder geradezu ablehnenden Bescheid erhalten, da wollt' ich schier verzweifeln und war drauf und dran, das Spiel gänzlich aufzugeben. Plötzlich aber, nachdem ich vor mir her andächtige Fünfe gebetet, geriet ich auf einen Namen, der mir zuvor gar nicht in den Sinn gekommen, weil ich eben seit Jahr und Tag nicht mehr auf dem Birlihof — so heißt nämlich das Heimwesen und liegt zu hinterst im engen Krachental — gewesen war. Nun ging ich hin, nicht achtend den langen, hügeligen, ungattlichen Weg — — Laßt's nur gut sein, Gevatterin, mit dem Honig, bin nun völlig satt! — — Des Birlihöfers, das wußt' ich, hatten

drei, vier Mädchen — eigentlich waren's fünfe gewesen, allein die eine hat längst gemannet auf den Oberberg hin; Mädchen, sag' ich Euch, wie die Tannen so groß und schlank und dazu schafferig und hauslich; und durchaus nicht so schleckhaft und modesüchtig, wie hier herum; Mädchen, sag' ich Euch, vom alten währschaften Schlag, die etwas vertragen können und nicht vor jedem rauhen Lüftlein oder kecken Wörtlein in Ohnmacht fallen. Erst verriet ich's der Alten, weßhalb ich gekommen, sagte ihr Alles, wie die Sachen stehen wegen Euch und Eurem Sohn; hierauf ließ sie auch den Alten herbeirufen in die Hinterkammer. Dieser wußte sich sehr gut auf den Zehnthof und dessen Bewohner zu entsinnen, von welchen er vor vielen Jahren sich einmal ein Paar Ochsen gekauft; und ich sah's ihm gleich an, das Heimwesen und auch die Heirat paßte ihm gar nicht übel."

„Aber die Mädchen?" fiel ihr die Zehnthofbäuerin zaghaft ins Wort. „Die Mädchen werden wohl ebenfalls die Nase rümpfen wollen."

„Ich bitt', Gevatterin, laßt mich doch erst ausreden", meinte die Hausirerin... „Also bei den Alten war die Sache sozusagen im Reinen. Und als ich meine Besorgnis äußerte, die Mädchen könnten

Bedenken tragen des Äußern des Freiers wegen — denn ich will's nur gestehen, ich verhehlte ihnen nichts, sagte ihnen, wie gering die Postur und wie groß seine Schüchternheit sei; denn was hätt' es genützt, das Beschönigen? Einmal mußten sie's ja doch gewahren, beim ersten Zusammentreffen."

Die Mutter nickte beistimmend.

Und die Ammei setzte ihren diplomatischen Bericht fort: „Also als ich dieses Bedenken wegen dem persönlichen Gefallen und Mißfallen äußerte, da sagte der Alte kurzweg: Nebensachen das, die reinen Nebensachen! Auch wird unsere Kathri wohl im Stande sein, so ein Hauswesen von sich aus zu führen und zu regieren, das will ich meinen!"

Das gefiel der Zehnthofbäuerin gar absonderlich wohl. „Ja, ja", meinte sie, „so eine Kärsche und Resolute, die überall und gegen Jedermann Bescheid weiß, das ist es just, was mein Antonele von Nöten hat. Und dazu eine werkhafte hausliche, die die Sach' hübsch beisammen hält — ganz fürtrefflich, Ammei, das Mädchen paßt vollkommen!"

Gleich aber, durch die Erfahrung gewitzigt, kam ihr wieder der Gedanke: Wenn er ihr nur gut genug sein wird. Wenn sie's nur begreifen tut, wie gut sie es bei ihm bekommen könnte!

Die Ammei beruhigte: „Ein Narr, wer dies nicht einzusehen vermag — — Übrigens hört, was ich Euch sag': Nächsten Sonntag, so ist's zwischen uns abgered't worden, werden der Alte, nämlich der Birlihofer, und seine Tochter hieher gefahren kommen, um sich die Gelegenheit zu beschauen; da wird sich's zeigen und zwar ganz rasch, woher der Wind pfeift. Und ich dürft' die große Wett' eingehen, einen Armkorb voll köstlicher Augusteier gegen ein elend baumwollen Strumpfband, man wird zugreifen, zählt drauf, Gevatterin, man wird zugreifen!"

Diese Zuversichtlichkeit, die sich in Wort und Miene der Unterhändlerin aussprach, verfehlte nicht, auch die Bäuerin mit frischem Mut und neuer Hoffnung zu beleben. Und legte ihr die Aussicht auf den bevorstehenden hochwichtigen Besuch vielfache Pflichten auf, darin bestehend, das Haus in richtigen, empfangsfähigen Stand zu setzen, sowie eine anständige Bewirtung vorzubereiten; trotz ihres Alters und den damit verbundenen Gebrechlichkeiten unterzog sie sich diesen Obliegenheiten ohne Murren und mit großem Eifer; galt es ja, die Zukunft ihres Sohnes, die ihr schon so unsäglich viel Kummer und Sorgen bereitet, sicher zu stellen. Auch die Eierammei, in gerechter Würdigung der bereits erhaltenen und der,

im Falle des Gelingens ihrer Mission in Aussicht stehenden Gaben, zeigte sich gerne bereit, bei dem Scheuern und Kochen und Küchеln hülfreiche Hand zu bieten.

Drittes Kapitel.

Antonele als Hochzeiter.

So stand denn für den Besuch alles in wünschenswerter Bereitschaft. Auch der Antonele. Hatte doch die Mutter den Dorfbarbier herbeischicken lassen, damit er an ihrem Sohne die tunlichsten Verschönerungen vornehme, nämlich ihm das handlange Kopfhaar kürze, sowie den dünnen Flaum beseitige, der dem fünfundzwanzigjährigen Jungknaben Kinn und Wänglein mehr verunstaltete, denn zierte.

Und der Sonntag kam und mit ihm auch richtig der erwartete Besuch: ein großer knochiger Mann mit grauem Bart und Kopfhaar und mächtigen buschigen Brauen und barschem Auftreten und mit einer Stimme begabt, so da klang laut und drohend wie eine Baß-Posaune; und das Mädchen an der Seite, fast nicht minder groß und kraftvoll gebaut; und diesem schier männlich zu nennenden Wuchse

entsprachen auch die ziemlich eckigen Formen und die scharf gezeichneten Gesichtszüge, deren harter Ausdruck jedoch durch einen muntern Teint und ein freundliches Lächeln bedeutend gemildert wurde. Übrigens fand die Bäuerin keine Muße, die Ankömmlinge und namentlich das Mädchen genauer zu mustern, denn letzteres war mit einem kecken Sprunge von dem mit einem starken Berggaul bespannten Bernerwägelchen gesprungen und schickte sich bereits an, auf das Haus zuzuschreiten, während der Alte weit mehr Mühe hatte, aus dem Vehikel herauszukommen.

Die Bäuerin geleitete den Besuch in die Wohnstube, an dem mit Küchlein aller Art und Weinflaschen bedeckten Tisch; ihr gefiel das aller Ziererei bare, handliche Zugreifen des Mädchens nach Speise und Trank, welche ihr nach der langen Fahrt ganz vortrefflich zu munden schienen, gar wohl. Die Ammei hat Recht, dachte sie, das ist keine von der hiesigen hoffärtigen und schleckhaften Sorte.

Nach einer Weile ging es an das Besichtigen des Hauses; es taten sich vor den Blicken der Beschauer auf: die Speckkammer, mit rußigen „Seiten" und Hammen wohl behangen, die mit Linnen aller Art wohlgefüllten Kisten und Kasten, der Getreide- und Dörrobstspeicher — die geschäftige und redselige

Zehnthofbäuerin gewahrte es nicht, wie der Alte und seine Tochter mitunter verständnisvolle Blicke austauschten, welche etwa besagen wollten: welch' ein Reichtum! Ähnliches geschah in den Roß- und Viehställen und vor dem Schweinepferch. In die Stube zurückgekehrt, ließ es sich die Bäuerin nicht nehmen, ihren Gästen nun auch noch die Truhe vorzuweisen, in welcher, nebst den altertümlichen weiblichen Kleinodien, eine große Anzahl Gülttitel aufgeschichtet waren. „Nicht wahr, da braucht es einer Jungbäuerin um das Auskommen nicht bange zu sein?" meinte sie mit behaglich-stolzem Lächeln. Und der Alte „vom Berge" antwortete mit schnalzender Stimme: „Nein, nein, gewiß nicht!"

Man hatte Alles gezeigt und es sich angesehen, die ganze Wohlhabenheit, um nicht zu sagen den ganzen großen Reichtum des Hauses, die wahre Augenweide für den Beschauer, zumal wenn er sich dabei denken konnte: dies Alles wird einstens mein sein! Ob das Birlihofmädchen sich solches dachte? Fast hätte man's, bei ihrem vergnügten, freundlichen Lächeln glauben dürfen. Auch der Bäuerin kam es so vor und sie baute darauf, hinsichtlich der Heiratsangelegenheit, die besten Hoffnungen. Dabei aber fiel ihr plötzlich auf, daß das Mädchen sich noch mit

keiner Silbe nach ihrem Dereinstigen erkundigt hatte. Auch sie, die Mutter selbst, hatte in ihrer großen Geschäftigkeit seiner fast ganz vergessen. Nun stellte sich die Beklommene die Fragen: Wie wird wohl e r ihr gefallen? Wird sie sich mit ihm zufrieden geben können? Wo der gute arme Antonele wohl weilen mag, daß er nicht zu erblicken ist?

Sie ging hinaus zu Stoffel dem Knecht, um sich nach ihrem Sohne zu erkundigen, und erhielt die Auskunft, derselbe habe, als sie mit den Fremden den Viehstall betreten, sich hurtig zur Hintertüre hinaus geflüchtet, und als sie sich nach dem Speicher hin begaben, sei er eben so hurtig wieder in die Futtertenne „hineingepflizt". Die Mutter, von dieser Nachricht nicht wenig beunruhigt, rief ihren Sohn laut beim Namen, bei den zärtlichsten Kosenamen — umsonst! Hierauf machte sie sich mit Stoffel ernsthaft auf die Suche; sie durchstöberten die ganze Scheune und fanden endlich den Vermißten im dunkeln Schafstalle hinter einen Bund Wickenstroh gekauert. Er wollte auf all' die Schmeichelworte seiner Mutter gar nicht hören und mußte schier mit Gewalt ins Haus hinein gezerrt, in die Stube hineingeschoben werden, so groß war die Furcht vor seiner Braut, vor der schlimmen Mädchenwelt überhaupt.

Ja, die Mutter sah sich sogar genötigt, an ihn die zärtliche Mahnung zu richten und mit der entsprechenden Geberde zu begleiten: „Reich doch den lieben Gästen hübsch das Händchen, Antonele!“ Einer eben so freundlichen und wiederholten Einladung bedurfte es, bis er sich dazu entschließen konnte, sich zu Tische, an die Seite des Mädchens zu setzen; er tat es nur zögernd und mit Wahrung einer angemessenen Distanz zwischen sich und der Schönen; und beim Anstoßen mit dem Weinglase zitterte seine Hand ganz bedenklich und er wagte nicht, die Augen aufzuschlagen, und an der Stirne hingen ihm große Angsttropfen. Er konnte einen so sehr dauern, der arme, erschrockene Antonele; denn als die Mutter sich anschickte, in die Küche hinauszugehen, da war er drauf und dran, unter dem Tisch hindurchzuschlüpfen und ihr nachzueilen und vermochte ihn nur der strenge Blick des Alten zu seiner Rechten und der schnell vorgehaltene Fuß seiner Nachbarin zur Linken, dessen er rechtzeitig noch gewahr geworden, daran hindern.

In der Küche, zu der Eierammei, sagte die Mutter, indem sie den Braten wendete: „Was das Mädchen betrifft, so gefällt sie mir durchaus nicht schlecht, obgleich ich's nicht verhehlen will, daß sie mir ein bischen zu groß und zu stark vorkommt.“

„Groß und stark zum Werken und Schaffen!“ meinte die Ammei.

„Ja, das will ich gerne glauben; allein im Vergleich zu meinem Antonele erscheint sie mir doch alleweil ein bischen zu mächtig. Und was ich ferner noch sagen wollt': Der harte, kühne Blick, vor dem man sich ordentlich fürchten könnt', käm' dann nicht gleich wieder das Lächeln dazwischen, das freundliche, einnehmende.“

„Das ist so die Art der Leute auf dem Birlihof,“ beruhigte die Ammei. „Da ist freilich das tändelhafte Wesen nicht zu Hause, sondern eine gewisse Art von Ernsthaftigkeit, sowohl bei den Jungen als bei den Alten; desto sicherer läßt sich auf ihr Wort und Benehmen rechnen, das lügt und trügt nicht. Oder wär' Euch etwa so ein Honigmäulchen lieber, das Euch und Eurem Sohn die angenehmsten Sachen vorschwatzt und ins Gesicht schmeichelt, um Euch hinterrucks auszulachen und anzuführen? Wollt Ihr so Eine? Nun, Euer Sohn hat hierin schon seine ordentlichen Erfahrungen gemacht, mein' ich!“

„Ja ja, Du hast Recht, Ammei, leider nur allzusehr Recht! — — Allein von einer Sache ist noch nicht gesprochen worden: die Leute haben nun

unser Besitztum gesehen — wie mag es wohl mit dem ihrigen bestellt sein?“

Sofort aber kam es der Bäuerin wieder in den Sinn: „Was kann es übrigens auch auf sich haben, ob das Mädchen ein bissel Vermögen mehr oder weniger bekommen wird, haben wir selbst doch der Sachen mehr als genug. Wenn nur ihre Familie eine ehrenhafte und die Person eine fromme und rechtschaffene ist, die zu meinem Büblein Sorge trägt und wir beide mit ihr auskommen können. Das eben ist die Hauptfrage. Denn ein rauhes oder zanksüchtiges Wesen vermöchten weder er noch ich lang' zu ertragen.“

„Es ist,“ fuhr sie in ihren mütterlichen Betrachtungen fort, indem sie den Schinken aus dem Kochhafen zog und auf dessen Garsein prüfte, „es ist alleweil eine gewagte Sache, so beim ersten Zusammentreffen und ohne näheres Bekanntsein ein solches Geschäft abzuschließen, wie das Heiraten eines ist. Man sollte doch erst ein bischen genauer Umgang halten. Aber freilich, wie soll das in dem Falle geschehen? Andere Jungburschen gehen freien, Jahr und Tag, und gucken sich alle Umständ' hübsch an, und das Mädchen tut dasselbe, wägt und prüft und sinnet und wählt unter seinen Liebhabern mit aller Muße und Gründ-

lichkeit, schenkt sogar dem Burschen ein Glas Wein ein über den Durst, nur um sehen zu können, welche Seite er herauskehrt, wann er 'mal Öl am Hut' hat. Beide Teile forschen zudem nach dem Urteil der Leute, was von dem andern gehalten wird. Mein Antonele aber — ach, das ist ja das große Elend, daß er gar nicht mehr von Haus' weg, zum Kiltgehen, zu bringen ist, daß er die große Furcht gekriegt vor den Mädchen und seiner eigenen Ungeschicklichkeit, sie möchten ihm neue Possen spielen. Was ist da zu machen? Ratet mir doch, Ammei, was ich tun und sagen soll? Das Beste wird wohl sein, ich tage die Sache noch eine Weil' hinaus, um die nötige Kundschaft anzustellen."

„Ja, tut das," entgegnete die Ammei ärgerlich, „damit das Mädchen den Kopf aufwerfen und sich plötzlich bedanken kann. Ich kenn' diese Leute; so brav sie sind, ebenso stolz sind sie in ihrem Tun und Lassen. Dann könnt Ihr wieder nach einer Andern auf die Suche gehen, Gevatterin!"

Die Bäuerin erschrak sehr ob dieser Möglichkeit; und sie seufzte: „Ach, diese Sache, mit der ich mich nun plag' seit Jahr und Tag im Wachen und Träumen, ohne zu einem Ziel zu gelangen, zu keinem. Am End' wird es doch alleweil das Beste sein, ich

laß dem Buben den Willen, der vom Heiraten nichts wissen will; und wir Beiden leben so fort, gut und schlecht, so lang es eben geht; und ich bestell' ihm einen klugen ehrlichen Sachwalter, der rechtschaffen für ihn sorgt, da ja an Hab' und Gut mehr als genug vorhanden."

Gleich aber kam ihr wieder, beim Zückern der sauren Apfelschnitze, ihre Schwester Zille, kamen ihr deren böswillige Buben in den Sinn. „Nein, nein!" rief sie, „das darf nicht sein: Was würde mein seliger Dursli, was meine Schwäger sagen unterm Boden, wenn ich das schöne Gut, den Zehnthof, so leichtsinnig und lüderlich in fremde, in solche Hände übergehen ließe! Und die Verwandten selbst, wie würden diese zäpfeln*) und dem armen Antonele gar noch das Leben zu kürzen trachten mit List und Schlechtigkeit, nur um ihn desto eher beerben zu können; und die Nasen hochmütig erheben und um das Gut herumstolziren und sich dereinst gütlich tun an dem Reichtum, den wir und unsere Vorfahren mit so viel Mühe und Schweiß zusammengehalten und geäuffnet. Nein, das darf nicht sein, der Zehnthof soll den Zehnthöfern verbleiben! Vielleicht, daß

*) hohnlächeln.

der Antonele kräftigere und kuraschirtere Kinder bekommt, als er selbst einer ist, und das Geschlecht wieder in Flor bringen, wie es ehedem gewesen. An uns ist's, ihm zu dem Zwecke zu einer kräftigen, mutigen Frau zu verhelfen; und dieser, da drinnen, scheint es in diesen Stücken wahrlich nicht zu fehlen. Drum wird es wohl das Beste sein, wir tun das Wagnis und machen die Sache gleich in Richtigkeit. So gar lätz*) und böse wird es hoffentlich nicht herauskommen, wüßte nicht, wo der gute Antonele solches verdient haben sollte. Meinst nicht auch so, Ammei?"

O die Ammei war ja längst der Meinung und hatte genug gebangt, die Angelegenheit, um deretwillen sie sich so viele Mühe gegeben und an welcher sie, im eigentlichen Sinne, so großes persönliches Interesse genommen, würde an den Bedenken und dem Eigensinn der Bäuerin in die Brüche gehen. . .

Wer war froher, daß die Mutter wieder in die Stube trat und die Bewirtung der Gäste übernahm, als unser Antonele, der da gesessen wie auf Kohlen. Und hatte der Alte auch mehrmals den Versuch gemacht, eine Unterhaltung

---

*) unrichtig.

mit dem Bauernsohne anzuknüpfen, über Landwirtschaft, Viehzucht oder über die Witterung, die große Befangenheit ließ diesen nicht zu einer halbwegs vernünftigen Antwort gelangen, die Unterhaltung geriet immer und immer wieder ins Stocken. Dazu gewahrte er die musternden Blicke, die ihm das große Mädchen seitlings zuwarf und ihm alles Blut in die Wänglein trieb vor Verlegenheit und Furcht. Ja, diese Gefühle steigerten sich schließlich in dem Maße, daß er neuerdings und ernstlich daran sinnete, wie er wohl mit List oder, wenn's nicht anders ginge, mit Gewalt sich losreißen und aus der Nähe dieser Menschen fliehen könnte, diesmal weit, weit weg in den Wald hinaus, . . wo ihn niemand mehr finden sollte. . . . als eben die Mutter eintrat, gerade zur rechten Zeit, um durch ihre Gegenwart ihn von diesem verzweifelten Schritte abzuhalten.

Und abends, als sich die Gäste verabschiedeten, waren folgende hochwichtige Vereinbarungen getroffen worden. Erstens: das Mädchen ab dem Birlihof, Kathri genannt, verpflichtet sich grundsätzlich, Bäuerin auf dem Zehnthofe zu werden, zweitens: die Hochzeit sollte möglichst beschleunigt und wenn möglich schon selbige Fastnacht gehalten werden, drittens: zuvor aber sollte der junge Zehnthöfer der Braut einen

persönlichen Gegenbesuch auf dem Birlihof abstatten; und zwar war es die Braut selbst, welche diese letzte Bedingung einschaltete, um, wie sie sagte, den Leuten jeden Anlaß zu benehmen, zu behaupten, als wäre sie dem Freier und nicht auch er ihr nachgelaufen. Der fernere Verlauf dieser Erzählung wird übrigens dartun, in wie weit dies den Hauptgrund oder aber den Nebengrund des erwähnten Verlangens bildete.

Also des folgenden Sonntags sollte der Antonele auf die Brautschau gehen. Wie aber, bei der großen Befangenheit und Unerfahrenheit des Jungknaben, dies bewerkstelligen? Daß man ihn nicht ohne kundige Wegleitung und geeignete Begleitung dorthin abgehen lassen durfte, darüber konnte kein Zweifel herrschen. Die Frage war bloß diese: wer war hiezu die schickliche Person? Die Mutter Resi selbst? Das hatte sie anfänglich auch ernstlich im Sinne gehabt; als es sich aber zeigte, daß das Mutterschwein dem Ferkeln nahe war, da konnte davon nicht wohl mehr die Rede sein. Drum mußte ein neuer Feldzugsplan entworfen werden; und dieser bestand schließlich darin: Stoffel, der Knecht, sollte den Freier nach dem Birlihof fahren; gleichzeitig, oder lieber noch zuvor, sollte sich auch die Eierammei dorthin begeben, um sofort bei der Hand zu sein, falls sich Anstände dieser oder

jener Art ergäben, und damit der Antonele ein bekanntes Gesicht mehr um sich sehe.

Die Mission glückte denn auch, ihren Resultaten nach, über alles Erwarten gut. Zwar berichtete der Stoffel, wie große Mühe er gehabt, den Antonele auf der Hinfahrt bei einigermaßen gutem Mute zu erhalten und ihn zu verhindern, daß er vor dem Reiseziele wieder umkehrte, d. i. aus dem Wägelchen entsprang, wogegen die Ammei das Verdienst für sich in Anspruch nahm, die Bedenken, die sich bei den Birlihofleuten bei dem Erscheinen und dem sehr blöden, linkischen Auftreten des Freiers geltend machen wollten, glücklich gehoben und die Sache zu einem glücklichen Abschluß gebracht zu haben.

So war denn der große Wurf gelungen und der Erbe vom Zehnthofe endlich zu einer Braut gelangt und zwar zu einer, die man vor den Leuten ordentlich sehen lassen durfte. Nun galt es, schleunigst Schneider und Schuhmacher ins Haus zu ziehen, um für den Bräutigam die geeignete stattliche Hülle anfertigen zu lassen — zum ersten wahrnehmbaren Vergnügen desselben. Desgleichen wurde ein Schwein geschlachtet und ein „Boller“ Markgräfler angeschafft, um auch in dieser Richtung hinlänglich gerüstet zu sein.

Und die Hochzeit vollzog sich; sie vollzog sich ohne erhebliche Zu- und Zwischenfälle, sofern man von dem Ereignis absehen will, daß der Bräutigam in der Kirche, auf dem Gange nach dem Traualtar, mehrmals stolperte und an alles gemahnt werden mußte, sogar an das Jasagen, und vor lauter Angst und Verwirrung den Trauring in der Westentasche nicht finden konnte, so daß die Braut ihm zu Hülfe kommen mußte. Ein Glück, daß sich das bei „den Kapuzinern" und mit Ausschluß jedes unberufenen Auges zutrug!

Als jedoch, durch die Indiskretion der jungen Hausmagd, der Vorfall bekannt wurde, der sich am Hochzeitabend zugetragen, daß nämlich der junge Ehemann sich im Nachtgewand in die Kammer hinauf, zum Knechte Stoffel geflüchtet habe voller Scham und Entsetzen über die Zumutung, welche ihm seitens der Braut, ja sogar seitens der eigenen Mutter hinsichtlich seiner nunmehrigen Schlafgesellschaft gemacht worden, da war des Gelächters in den Kiltstuben fast kein Ende mehr, und wochenlang sprach man mit großem Gaudium und diversen Randglossen von den Schrecken eines „Hochzeiters," die er in der Brautnacht ausgestanden.

Viertes Kapitel.

Die junge Zehnthofbäuerin. — Mutter Resi's Verzweiflung. — Der Letzte vom Stamme Großjogg's.

Wochen verstrichen.

Und die Eierammei sagte bei ihrem erneuten Besuche zu der Mutter Resi triumphirenden Blickes: „Wie? Hab' ich nicht recht geredet und gewiesen? Alle Leute sagen's im ganzen Dorf, wie die Junge eine solch' stattliche, anschickliche und werkhafte sei." Und die Bäuerin selbst mußte es gestehen: „Ja, ja, Du hast Deine Sache gut gemacht, Ammei!" Und neue Spenden wanderten in den bauchigen Armkorb der Hausirerin.

Allein das Lob sollte nicht lange vorhalten. Denn hatte die junge Frau in den ersten Wochen ihrer Ehe es sich so ziemlich angelegen sein lassen, den Rat und die Weisung ihrer Schwiegermutter

über die häuslichen und landwirtschaftlichen Vorkehrungen einzuholen, so begann sie nun mehr und mehr einen eigenen, unabhängigen Willen an den Tag zu legen und zwar in einer Weise, welche die Mutter Resi ordentlich stutzen machte.

Die Kathri fand am Hausmobiliar dies oder das auszusetzen, mißte dies und das. Sie drang darauf, daß in ihre Schlafstube ein neues Bett angeschafft werde, desgleichen ein Wandspiegel, ein Ruhebett, eine Kommode. Wohl erinnerte sich die Mutter Resi bei dem Anlasse, wie nackt, d. h. wie so ganz ohne Aussteuer die junge Frau ins Haus gekommen war, zu ihrem und aller Leute Auffallen; und von jeher gewohnt, sofern sie etwas zu rügen fand, durchaus kein Blatt vor den Mund zu nehmen, war sie drauf und dran, ihre Schwiegertochter auf obigen „armüthigen" Umstand aufmerksam zu machen; im Hinblick auf ihren Antonele aber, der sich seitens seines jungen Ehegesponses ohnedies keiner großen Zärtlichkeit — von Achtung gar nicht zu reden — zu erfreuen hatte und die Mißhelligkeiten entgelten mußte, schluckte sie die Bemerkung hurtig hinunter und zählte seufzend die Handvoll harter Taler hin, eine um die andere, die diese neumodischen und ihrer Ansicht nach vollständig unnützen Dinger kosteten.

Die Neuerungen Kathri's begannen sich auch auf die landwirtschaftlichen Geräte auszudehnen. An die Stelle des alten Aargauer Pfluges bestellte sie sich einen fremden, eisernen, wie ihn ihr Vater bei seinem neulichen Besuche empfohlen hatte.

Die Besuche des Alten wie auch seiner Angehörigen wiederholten sich überhaupt immer öfter. Und was der Mutter Resi hiebei am meisten auffiel und sie verdroß, das waren die heimlichen Unterredungen, die bei diesen Anlässen zwischen ihrer Schwiegertochter und deren Verwandten gepflogen wurden, war es im verschlossenen Stübchen, war es im Krautgarten oder gar draußen auf dem weiten Felde. Was sie da wohl zu konferenzlen hatten? Sie, die Mutter, sollte jeweilen darüber nicht lange im Unklaren bleiben. Denn kaum waren die Besucher wieder fort in ihre Berge gegangen, rückte die junge Hausfrau mit neuen Vorschlägen heraus, die jedoch in einem Tone gehalten waren, daß sie ebenso gut als Befehle gelten konnten: ein neuer Lastwagen, mit Schnellbänne und Brücke versehen — — Auch das Bernerwägelchen war als zu schwerfällig und zu altväterisch befunden worden — wer, der noch etwas auf Anstand halte, werde denn noch auf einem solchen Lotterfuhrwerk ausfahren mögen?

Nun aber konnte sich die Mutter Resi nicht mehr länger halten. „Sie und ihr seliger Dursli“, meinte sie, „seien mit eben demselben Wägelchen da und dorthin gefahren, zu Markt und auch auf Besuch, ohne daß sie sich dessen zu schämen gehabt hätten; vielmehr seien sie allerorten geehrt worden, da man ja gut wissen konnte, was sie selbst wert waren. Drum denk' ich“, sagte sie —

Doch die Kathri fiel ihr hochmütig ins Wort: „Denkt Ihr, was Ihr wollt! Und war Euch das Rumpelzeug gut genug, ich mag's schon leiden. Mir aber, als Jungbäuerin und in der heutigen Welt lebend, ist's eben nicht gut genug und will mein Chaisenwägelchen haben und zwar ein nettes, neues!“

Und als das Chaisenwägelchen da war — für die Bestellung desselben hatte der alte Birlihöfer bereits Vorsorge getroffen, so daß die Mutter Zehnthöferin weiter keine Mühe hatte, als dasselbe zu bezahlen und zwar mit dem letzten Reste ihres Barvorrates, des jahrelang ängstlich gehüteten. Allein auch jetzt gab sich die Jungbäuerin nicht zufrieden. „Nun noch ein hübsches Roß!“ meinte sie. Der Mutter Resi drohte vor Schrecken der Verstand stille zu stehen. Und vergeblich ergoß sie sich in den mehrfachsten und ihrer Ansicht nach wohlbegründetsten

Vorstellungen, welche dartun sollten, wie höchst überflüssig und töricht eine solche Anschaffung zu benennen wäre, sintemal sie ja der Pferde schon drei im Stalle stehen hätten, dienlich zu jeglichem Gebrauch.

„Ackergäule, träge Kopfhänger!“ erwiderte die „Junge“ wegwerfend.

„Und,“ meinte die Mutter Resi schließlich, „was sollte unser Antonele mit solch' einem wilden Rosse anfangen, er, der sich nicht einmal mit unsern frommen zu fahren getraut?“

„Da soll er, wenn er sich fürchtet, mich kutschiren lassen oder hübsch zu Hause bleiben“, lautete die höhnische Antwort.

Das war zu viel für die Mutter Resi. „Ja, ja!“ rief sie erbost, „man konnt' es schon längst sehen, wie gering Du Deinen Mann achtest, ihn für den bloßen Schuhlappen hältst!“

Und was die Kathri hierauf entgegnete, es klang ja noch weit häßlicher, greulicher: „Zu was anderem könnte man ihn denn gebrauchen? Wo ist ein Ehemännchen so pflitzig und so läppisch, so gar nichts in allen Teilen wie er?“

Die Mutter Resi wußte den Augenblick nichts darauf zu erwiedern, der Ärger drohte sie zu ersticken.

Die „Junge“ aber fuhr vermessen fort: „Oder

meint Ihr etwa, ich solle meine jungen Ehestandsjahre — wenn man diesen meinen Einstand so nennen will — so ganz und gar ohne Freude zubringen, mich einmauern lassen wie ein Klosterfräulein? daß ich eine Närrin wäre! Da wäre ich gleich lieber auf dem Birlihof geblieben, wo man doch noch seine Kurzweil haben konnte, zu Haus' und auf dem Tanzboden."

„Ja, wärest Du doch dort geblieben!" entfuhr es der Bäuerin im Übermaße ihres Ärgers und Zornes. Worauf die „Junge" schnell erwiederte: „Ihr mögt Recht haben, ich selbst hab's schon genug bereut — — Nun aber, da ich mal hier bin, laß' ich mir allweg keinen Zaum anlegen, will dann und wann auch mein Vergnügen haben, daß Ihr's nur wißt!" —

Als Tags darauf die Eierammei auf dem Zehnthof erschien, schrie ihr die Mutter Resi schon von weitem zornig entgegen: „Scheer' Dich nur gleich wieder von dannen, elende Kupplerin, mag nichts mehr von Dir wissen, Dich mit keinem Aug' mehr anlugen! Hast mir da, um Gott weiß welchen Sündenlohn, ein Sohnsweib ins Haus gebracht, den wahren Drachen — drei Finger ab der Hand, die ganze Hand gäb' ich drum, wenn ich's ungeschehen machen könnt'! Sie bringt mich noch unter'n Boden

mit ihren Frechheiten und den Antonele auch, — man seh' nur wie er leidet*) und trübselig umherschleicht, der arme Bub'! Ach, daß Gott erbarm'!" rief sie, in lautes Schluchzen ausbrechend.

Die gute Mutter Resi! Sie sollte den Becher des Ärgers und des Betrübnisses kosten bis auf die Hefe.

Als der Steinbachmüller die Ladung Korn zahlte, die er auf dem Zehnthof gekauft und gefaßt hatte — ein ganzer Haufe Silberstücke und „Päcklein" war es, der auf dem Tische aufgeschichtet lag, und eh' nur die Mutter Resi darnach langen konnte, hatte ihn die Junge schon in ihre Schürze hinunter gestrichen und war damit in ihr Stübchen enteilt; man konnte es gut hören, das Rollen und Klimpern in die Truhe hinein, darauf das Umdrehen des Kommodeschlüssels.

Nachdem der Müller sich entfernt und die Bäuerin sich von ihrer ersten Überraschung ein wenig erholt hatte, suchte sie die „Junge" über das seltsame aneignerische Gebahren zur Rede zu stellen. Was tat diese? Hochaufgerichtet, beide Arme in die Hüfte gestemmt und unbefangen dreinschauend, entgegnete sie trockenen herausfordernden Tones: „Wie

---

*) an Kräften abnimmt.

könnt' Ihr Euch aufhalten, daß ich tu', was meines Rechtes ist? Ich hab' einfach den Erlös meines Korns zu Handen genommen, das ist alles!"

„Deines Korns?"

„Ja, meines!"

„Seit wann gehört denn der Zehnthof Dir?"

„Seitdem ich mich Eures Kindes erbarmt und mich ihm angeheiratet habe — oder ihn mir, man kann dem Ding sagen wie man will, etwas Rechtes kommt dabei doch nicht heraus."

Die Bäuerin kreischte zornig: „Spott' und schelt' Du über Deinen falschen Streich wie Du willst, von Eigentum kann doch noch lange nicht die Rede sein, erst muß ich zuvor die Augen zumachen, und auch der Antonele."

„Hihihi!" lachte die Kathri höhnisch, „glaubt Ihr denn, ich sei so dumm gewesen, erst dies Augenzutun abzuwarten? O nein, das durftet Ihr von mir nicht erwarten. Drum hab' ich mich vorgesehen und mir von Eurem Sohn, eh' ich ihn genommen, Haus und Hof und was dazu gehört, verschreiben lassen. Ohne solches hätte mich nicht an das Ditti*) binden lassen, Ihr dürft mir's glauben."

---

*) Puppe.

„Kann nit sein, unmöglich!" schrie die Mutter Resi. „Ich hätt' ja auch drum wissen müssen. Und sollt' es auch wirklich geschehen sein, das Schelmenstücklein, ich geb' es nicht zu, ich laß' alles umstoßen, denn der Bub', in seiner Unwissenheit und Einfalt, hat nichts Gültiges vornehmen und eingehen können!"

Die Kathri beschränkte sich darauf überlegen zu lächeln und zu schweigen.

Die Mutter Resi aber war außer sich vor Zorn und Verzweiflung. Sie kleidete sich notdürftig um, und ließ sich und den Antonele eiligst in das Amtsstädtchen zum Advokaten fahren, der die Sache untersuchen und, wenn nötig, einen Prozeß anstrengen sollte. Dazu fand sich der Mann des Rechtes gerne bereit, tat auch sofort die nötigen und umfassenden Schritte, um dem Tatbestand auf die Spur zu kommen. Und das Resultat der angestellten gerichtlichen Untersuchung ergab: erstens, daß just bei dem Besuche, den Antonele seinerzeit seiner Braut abgestattet, der Notar Krähenfuß sich bereits auf dem Birlihof eingefunden hatte und zwar mit der vollständig ausgefertigten Schenkungsurkunde in der Tasche, die der Freier nur noch zu unterzeichnen hatte . . .

Die Bäuerin rief: „Also haben sie meines Sohnes Einfalt schändlich mißbraucht! O nun wird's

mir auf einmal vollständig klar, warum er durchaus auf diesen Birlihof gemußt, das war ein abgekartet Spiel, um ihm den Zehnthof aus der Tasche, aus der Feder zu stehlen, denselben dem „Mensch“ zuzuhalten. O über diese Schlechtigkeit! . . . Aber ich laß' es nicht gelten, ich lege Verwahrung ein und sollte ich vor Tagsatzung und Papst gehen müssen.“

Vergebliches Zürnen und Protestiren! Selbst ihr eigener Advokat erklärte der auf's höchste aufgebrachten, verzweifelten Mutter, daß durchaus keine Hoffnung vorhanden sei, gegen das Geschehnis gerichtlich aufzukommen, da der Ehetags- oder Schenkungsakt in aller Form Rechtens ausgefertigt und die Unterschrift ihres Sohnes notariell beglaubigt worden sei.

„Mein Antonele aber hat das Ding nicht erfassen können, dafür ist er zu unwissend und zu blöde oder wie Ihr gelehrten Herren saget: unzurechnungsfähig!“

Der Advokat zuckte mitleidig die Achsel: „Das scheint mir auch wirklich der Fall zu sein, gute Frau. Dann aber hättet Ihr ihn, bei Eintritt seiner Volljährigkeit, unter Vormundschaft stellen lassen sollen.“

Die Bäuerin jammerte: „Ach ja, Ihr mögt wohl Recht haben, nun seh' ich's selbsten ein. Allein wer hätte eine solche Hinterlist und Schlechtigkeit, wie sie diese Birlihofleute geübt, voraussehen können?“

Es blieb also, betreffend die Eigentumsverhältnisse auf dem Zehnthofe, wie es die Kathri behauptet und beansprucht hatte: ihr selbst gehörten Haus und Hof nebst allem Zubehör, der Mutter Resi die Gülten, dem Antonele — die Kaninchen und Tauben.

Die Mutter Resi verblieb des fernern in ungestörtem Genuß des täglich sich erneuernden unsäglichen Verdrusses, des gewaltigen Ärgers.

Denn nicht nur, daß die Kathri sich im Hause fortan als die unbeschränkte Herrscherin geberdete, sondern es verging fast keine Woche, daß nicht ihr Alter oder ihre Geschwister, nebst einem Troß von Vettern und Basen, auf Besuch angefahren kamen. Und dann das Sieden und Braten und Kücheln, das Weinheraufholen aus dem Keller, als gälte es neuerdings Hochzeit zu feiern! Um den Antonele kümmerte sich hiebei keine Seele; er selbst ging der Freundschaft am liebsten scheu aus dem Wege, in die Hinterkammer zu der Mutter, allwo er es jedoch ebenfalls nicht lange auszuhalten vermochte, der Vorwürfe und Verwünschungen und Wehklagen und Tränen wegen, in welchen sich die Ärmste abwechselnd erging bis zur völligen Ermattung; worauf sie dann den Tod herbeiwünschte für sich und ihren armen Buben.

Die Mutter Resi mußte es mit ansehen, wie die Verwandten ihrer Schwiegertochter, nachdem sie sich zum Platzen gesättigt, auch noch dies und das mit von Hause fortschleppten, das eine Mal einige Malter Getreidesaat, das andere Mal eine Kiste Dürrobst oder Gespinste; Schinken, Speckseiten, Heu und Stroh, alles schien ihnen anständig zu sein. Und die Junge ließ sie in allem gewähren. Ja die Mutter, horchend an der Stubentür, vernahm es mehrmals ganz deutlich, das Klimpern des Bargeldes, das die Kathri ihrem Alten zusteckte. Und nun schenkte sie dem Gerede den vollständigsten Glauben, nach welchem auf dem Birlihof mehr Schein, denn Sein, mehr Schulden als Gut vorhanden gewesen und daß ohne die reiche Heirat der Tochter ein rasches Aufhausen und Verlumpen nicht lange mehr hätte ausbleiben können.

Die Mutter Resi mußte es am Ende noch mit ansehen, wie der alte getreue Stoffel abgedankt und an seine Stelle ein junger hübscher Hausknecht eingestellt wurde.

Sie mußte es mit ansehen — nein, das neckische, närrische Gebahren zwischen ihrer Schwiegertochter und dem schmucken Hausknechte, nach und nach in vollständiges sündhaftes Liebeln übergehend, vermochte

die Mutter Resi nicht mehr anzusehen. Sie bekam vor Ärger die Gallsucht, legte sich hin und starb.

Vor ihrem Tode hatte sie nur noch den einen Wunsch, das eine flehentliche Gebet: „Herrgott im Himmel, nimm auch meinen Antonele zu dir, bald, bald!"

Und der Herrgott willfahrte der Bitte, ehe man es nur vermuten konnte. Es gebrauchte ja so wenig, um Antonele, den schwächlichen „Zittel", dahinzuraffen: ein vernachläßigter Schnupfen, in eine Gehirnkrankheit übergehend. Und ehe das Grab über der Mutter Sarg sich recht geschlossen, tat sich an ihrer Seite ein zweites auf, um den Letzten derer vom Zehnthof aufzunehmen, den Sohn Dursli's, des Sohnes Michaels, des Sohnes Melchiors; den Letzten vom Stamme Joggi's, zubenannt der Großjogg.

Und ernsthafte Leute des Dorfes sagten, den Vorfall besprechend: „Es war halt schon eine erzwungene, mißliche Sache gewesen, daß die Resi sich das Söhnlein vom Himmel so gleichsam erbettelt hatte; die Verheiratung eines solch' „lützeln, gefehlten" Bürschleins aber hätte sie erst recht nicht erzwingen sollen. Nun sieht man, was bei solchen Sachen herauskommt!"

